

949 Beherrscher der Tiere von Marianne Sydow

Die Hauptpersonen des Romans:

Julian Tifflor - Der Erste Terraner beschäftigt sich mit dem Rätsel der falschen Flibustier.

Ronald Tekeeroer und Jennifer Thyron - Das Agentenehepaar besucht eine Welt der Arkoniden.

Kihnynden - Ein kosmischer Altertumsforscher.

Ottarsk - Ein arkonidischer Arzt.

Gursc - Ein Fanatiker.

1.

“Wie viele Pseudo-Flibustier haben wir jetzt?” fragte Julian Tifflor.

“Einunddreißig”, antwortete Pinter Bloom, ein noch sehr junger Mann, der es übernommen hatte, sich um die seltsamen Gefangenen zu kümmern. “Wollen Sie die Verteilung hören?”

“Danke, ich verzichte”, seufzte Tifflor. “Wissen Sie, noch vor wenigen Wochen hätte ich viel darum gegeben, dieses Mordgesindel endlich auf einem Fleck versammelt zu sehen, gefangen und unschädlich. Aber jetzt es ist zum Verzweifeln.”

“Vor allem, wenn man bedenkt, daß sie alle mindestens in doppelter Ausführung vorhanden sind”, stimmte Bloom zu. “Kayna Schatten haben wir jetzt siebenmal. Wohin soll das führen?”

“Das würde ich auch gerne”, murmelte Tifflor. “Was reden unsere verdoppelten Freunde den ganzen Tag über?”

“Sie sind nach wie vor vorsichtig. Außer nichtssagenden Bemerkungen geben sie nichts von sich.”

“Wenn man zum Beispiel alle sieben Kaynas zusammensperrte, müßten sie sich doch eigentlich irgendwann auf die Nerven gehen, so unterschiedlich, wie sie innerlich beschaffen sind. Meinen Sie nicht, daß es den Versuch lohnen würde? Nichts löst die Zunge so leicht und gründlich wie Ärger auf einen unerträglichen Zeitgenossen.”

“Alkohol taugt dazu auch ganz gut”, meinte Pinter Bloom trocken. “Ich habe beides versucht. Bis jetzt hat es nicht geholfen. Wenn Sie wirklich etwas herausbekommen wollen, werden Sie anordnen müssen, daß man schärfere Mittel einsetzt.”

Tifflor sah den jungen Mann nachdenklich an.

“Wir werden es auch so schaffen”, wehrte er ab. “Ich fürchte sogar, daß wir bei diesen Leuten mit Gewalt erst recht nichts ausrichten werden. Die sind doch glänzend für ihre Aufgabe präpariert worden.”

Und gleichzeitig fragte er sich, wie diese Aufgabe aussehen mochte.

Was wollten diese Wesen, die keine Menschen waren, auch wenn sie noch so menschlich aussahen?

Widersprüche, dachte Tifflor. Nichts als Widersprüche.

Daß es sich bei den Doppelgängern nicht um Menschen handelte, ließ sich auch nicht mit den üblichen Mitteln beweisen. Es war so, daß Menschen eben recht individuelle Lebewesen waren. Sie konnten sich ähnlich sehen, aber sie waren sich niemals so gleich, wie es bei den angeblichen Flibustiern der Fall war.

Rund fünf Wochen war es jetzt her, daß die GAVÖK jenen berüchtigten Piraten, die sich selbst die “Letzten Flibustier” nannten, erfolgreich eine Falle gestellt hatte. Auf dem Planeten Xirdell hatte man diese wilde Horde gestellt und gefangengenommen. Vermutlich waren einige übriggeblieben, die aus irgendwelchen Gründen in den geheimen Stützpunkten der Piraten auf die Rückkehr ihrer Kumpane gewartet hatten. Aber die anderen hatte man erwischt fast vollzählig. Ausgerechnet die sechs wichtigsten, die führenden Köpfe dieser Mordbande, waren entkommen. Sie und ein siebenter Flibustier hatten den Leuten von der GAVÖK im letzten Augenblick ein Schnippchen geschlagen und waren mit einem Beiboot geflohen. Seitdem wurden sie gesucht. Und die Suche nach ihnen wurde auf vielen Planeten mit ungewöhnlicher Intensität betrieben, denn die Flibustier hatten sich sehr viele Feinde geschaffen.

Dementsprechend groß war der Erfolg der Aktion. Schon nach kurzer Zeit fing man auf dem Planeten Eispanzer die ersten der Flüchtlinge ein. Es waren zwei Körn “Dezibel” Brak und Axe. Und fast gleichzeitig verhaftete man auf einem Flottentender ebenfalls zwei Flibustier. Diesmal waren es Kayna Schatten und Axe.

Damit hatte das Rätselraten begonnen. Anfangs hatte Tifflor geargwöhnt, daß da eine regelrechte Flibustier-Hysterie ausgebrochen sei und man jeden als Piraten ins Gefängnis steckte, der einem der Gesuchten zufällig ähnlich genug sah. Aber es handelte sich um echte Doppelgänger, und da sie stets in Gespannen auftraten, stand es auch außer Zweifel, daß eine enge Verbindung zwischen den Doppelgängern und den echten Flibustiern bestand. Die Wissenschaftler der entsprechenden Fachrichtungen stürzten sich mit Feuereifer auf ihre neue Aufgabe, fest davon überzeugt, daß sie das Rätsel der Doppelgänger schnell würden lösen können. Das siegessichere Lächeln war ihnen vergangen. Niemand konnte sagen, wie diese Wesen entstanden waren und woher sie kamen. Einig war man sich nur darüber, daß sie künstlich erschaffen worden waren. Anders ließ sich ihre Existenz ja wohl auch kaum erklären.

Aber das, so dachte Tifflor, war eigentlich eine Frage von geringerem Wert. Wichtiger wäre gewesen, zu wissen, was die Doppelgänger im Schilde führten.

Irgend etwas mußten sie vorhaben. Ihre Existenz erfüllte einen ganz bestimmten Zweck. Aber welchen?

Sie selbst äußerten sich nicht zu dieser Frage. Wenn man mit ihnen darüber zu sprechen versuchte, hörten sie

einfach weg. Sie waren nicht einmal unfreundlich oder abweisend. Die Art und Weise, wie sie alle bohrenden Fragen einfach ignorierten, hatte etwas ungemein Arrogantes. Tifflor erinnerte sich des fruchtlosen Gesprächs, das er zum Beispiel mit einer der Kayna Schattens geführt hatte, und noch in der Erinnerung überkam ihn die Wut. Damals war er regelrecht

vor sich selbst erschrocken. Niemals zuvor hatte er so deutlich den Wunsch in sich gespürt, Gewalt anzuwenden. Er wollte diese puppenhaft zierliche, schöne Frau schütteln und schlagen, bis die Worte förmlich aus ihr herausfielen. Natürlich hatte er es nicht getan. Er hatte auch keine Drohungen ausgestoßen. Aber als die arme Eawy ter Gedan ihn wenig später anrief, eine Frage stellte, die Tifflor nicht für besonders wichtig hielt, und die hingeworfene Antwort nicht auf Anhieb verstand, da hatte er die Mutantin angeschrien, und das wollte bei Julian Tifflor schon allerhand heißen.

Er erinnerte sich daran, daß Bloom ihm immer noch gegenüber saß. Er hob den Kopf und wollte den Jungen gerade an seine Arbeit zurück schicken, da zuckte Bloom zusammen.

“Was ist denn mit Ihnen los?” fragte Tifflor verwundert.

Der Junge hob verlegen lächelnd die Hand.

“Da will mich jemand sprechen.”

“Sind Sie immer so schreckhaft?”

“Erst in den letzten Tagen”, murmelte Bloom kaum hörbar. Tifflor verbiß sich mit Mühe ein Lächeln, denn der Junge wurde tatsächlich rot. Aber bei einem, der Tag für Tag mit den falschen Flibustiern zu tun hatte, gehörte ein gewisses Erschrecken bei unerwarteten Anrufen wohl schon beinahe zum guten Ton.

Das Gespräch war sehr kurz. Bloom sagte nur zweimal “Ja”, dann schaltete er ab.

“Eine kleine Änderung hat sich ergeben”, sagte er zu Tifflor, und plötzlich wirkte er sehr ruhig. Er war wie ausgewechselt.

“Haben die falschen Flibustier endlich doch etwas gesagt?” fragte Tifflor gespannt. Bloom nickte.

“Wollen Sie es gleich hören?” “Was dachten Sie denn?” Augenblicke später sah er vor sich auf dem Schirm eine mittlerweile bereits vertraut gewordene Szene. In einem nicht übermäßig luxuriös, aber freundlich eingerichteten Zimmer saßen sich sieben Menschen gegenüber.

“Es ist mein neuestes Experiment”, erklärte Bloom lächelnd. “Von jedem Typ einer, und zwar nur solche, die sich vom Wesen her möglichst ähnlich sind. Sie verhalten sich normalerweise noch arroganter als der Rest der Bande.”

Tifflor wußte, daß jedes dieser Wesen einen eigenen Namen besaß. Die falschen Flibustier sprachen sich auch mit diesen Eigennamen an. Falls es sich dabei um eine Tarnung handelte, so mußte man feststellen, daß die Gefangenen über ein hohes Maß an Selbstdisziplin verfügten. Sie versprachen sich nie. Tifflor war es ein Rätsel, wie sie einander erkannten, auch wenn sie sich in Kleinigkeiten voneinander unterschieden, weil der eine Pearl Simudden beispielsweise die Haare lang, der zweite kurz und der dritte gescheitelt trug. Man hatte es versucht, hatte einen herausgeholt und entsprechend zurechtgemacht und ihn dann gegen sein Ebenbild in einer anderen Gruppe ausgetauscht. Die falschen Flibustier fielen auf solche Tricks nicht herein. Sie hatten sofort gemerkt, daß da eine neue Ausgabe des Akonen vor ihnen saß.

In Gedanken nannte Tifflor die Piraten bei ihren echten Namen. Auch wenn das unsinnig war, er blieb dabei.

“Irgendwann müssen sie es aufgeben”, sagte die falsche Kayna Schatten auf dem Bildschirm. Tifflor dachte, sie meinte die Bemühungen der Menschen, hinter das Geheimnis der Gefangenen zu kommen, und er mußte lächeln, denn es würde mit Gewißheit noch viel Zeit vergehen, ehe die Terraner endgültig das Interesse an den Doppelgängern verloren.

“Aufgeben?” fragte Pearl “Panika” Simudden lachend. “Das wird nicht nötig sein. Wenn diese Garbeschianer sich einbilden, sie könnten den Sieg davontragen, dann sind sie verrückt geworden. Wir haben es schon einmal geschafft.”

“Nicht wir!” verbesserte Brush Tobbon mit rauher Stimme. “Es war die Gesamtheit der Orbiter, die die Horden von Garbesch zurück schlug.”

“Was macht da schon den Unterschied aus?” fragte Axe angriffslustig, und keiner der anderen sah ihn verweisend an, wie es sicher geschehen wäre, hätte der echte Axe sich erdreistet, in dieser illustren Runde ungefragt den Mund aufzutun. “Wir sind die Sieger. Ich meine natürlich nicht uns persönlich. Irgendwann werden sie die Geduld verlieren und uns umbringen, aber das kann den Orbitern nichts anhaben.”

“Bis jetzt behandeln sie uns sehr gut”, meinte der dicke Josto ten Hemmings nachdenklich. “Tarnung”, gab Kayna Schatten verächtlich zurück. “Die Horden von Garbesch verstanden sich schon immer auf diese Kunst. Aber sei gewiß, daß sie bald ihr wahres Wesen zeigen werden.”

Axe, der Mann, der einem übergroßen Affen ähnlicher sah als einem Menschen, erhob sich gähnend und streckte sich.

“Ich gehe schlafen”, verkündete er.

“Du verpaßt mit Sicherheit nichts”, bemerkte Kayna Schatten.

“Schade, daß wir die eigentlichen Kämpfe wohl nicht mehr miterleben werden”, murmelte Körn “Dezibel” Brak. “In fernster Vergangenheit haben die Orbiter den Horden von Garbesch eine wahrhaft grandiose Schlacht geliefert. Es dürfte diesmal nicht schlechter ausgehen.”

Niemand antwortete ihm. Die falschen Flibustier hingen ihren Gedanken nach. Wahrscheinlich träumten sie von ihrer heißersehnten Schlacht, und in ihren Träumen metzelten sie vermutlich die Horden von Garbesch so gründlich nieder, daß von diesen nichts mehr übrig blieb.

Tifflor schauderte, und etwas Eiskaltes schien ihm den Rücken hinauf und dann wieder hinunterzuklettern.

“Schalten Sie aus”, sagte er beinahe grob. “Da kommt nichts mehr. Ich möchte wissen, warum sie das alles erzählt haben. Soll das ein Bluff sein?”

Bloom zog unbehaglich die Schultern hoch.

“Ich weiß es nicht”, gestand er ratlos.

“Nun, für einen Bluff war es beinahe zu dick aufgetragen”, überlegte Tifflor. “Abgesehen davon, daß eine so unwahrscheinliche Lüge nicht zu unseren seltsamen Freunden paßt. Die Horden von Garbesch oder die Garbeschianer damit sind wir gemeint, Bloom!”

Der Junge starre den Ersten Terraner verwirrt an.

“Aber das kann nicht sein”, protestierte er. “Sie wissen, daß sie in die Gefangenschaft von Terranern geraten sind, weil die echten Flibustier Verbrecher sind. Wie sollten diese Leute also auf die Idee kommen, uns mit einem so unsinnigen Namen zu belegen?”

“Es sind Orbiter”, erwiderte Tifflor nachdenklich. “Ich weiß zwar nicht, warum sie sich so nennen, aber offenbar sind die Orbiter eine Gemeinschaft von ganz besonderer Art. Sie haben die Aufgabe gestellt bekommen, die Horden von Garbesch zu besiegen. Sie sind sogar ganz sicher, daß ihnen das gelingen wird, weil die von ihnen erwartete Schlacht eine Wiederholung dessen ist, was vor sehr langer Zeit schon einmal geschah. Sie sind bereit zu kämpfen und sie sind überzeugt davon, daß wir diese Garbeschianer sind. Wir, Bloom, wir Menschen. Sie betrachten alle menschlichen Bewohner der Milchstraße als ihre Gegner.”

“Sie werden viel zu tun bekommen, wenn sie sich mit uns anlegen”, meinte Bloom mit einem verunglückten Lächeln.

“Sind Sie sicher?” fragte Tifflor ernst.

Der Junge zuckte ratlos mit den Schultern.

“Ich gehe wieder nach drüben”, murmelte er. “Vielleicht kommt doch noch die eine oder andere Bemerkung hinzu. Kann sein, daß die Brüder jetzt endlich auftauen. Wenn ich etwas herausbekomme, gebe ich Ihnen sofort Bescheid.”

Tifflor nickte. Als der Junge draußen war, rief er Homer G. Adams und Ronald Tekener zu sich. Er hätte gerne auch Tekeners Frau dabeigehabt, aber Jennifer war nirgends aufzutreiben.

“Sie ist einkaufen gefahren”, erklärte Tekener auf die entsprechende Frage lächelnd. “Sie scheint zu befürchten, daß sie demnächst nackt herumlaufen muß, wenn sie nicht schleunigst zu neuer Kleidung kommt.”

“Dieser Wunsch scheint mir verständlich zu sein”, bemerkte Adams nüchtern. “Eure Erlebnisse in der ProvconFaust waren anstrengend genug. Ihr solltet euch beide einen kurzen Urlaub gönnen. Die Gelegenheit dazu wäre günstig. Boyt Margor sind wir für alle Zeiten los, und die Loower können uns nicht mehr ärgern.”

“Die Weltraumbeben und die falschen Flibustier...”

“Wenn du warten willst, bis es hier keine Arbeit mehr gibt”, sagte Adams beinahe grob, “dann werdet ihr beide über der Warterei alt und grau werden trotz der Zellaktivatoren. Was gibt es Neues, Tiff?”

“Hast du schon einmal etwas von Garbeschianern gehört?” fragte Tifflor. “Oder von den Horden von Garbesch?”

“Sollte ich das?” wunderte sich Adams.

“Allerdings”, bemerkte Tifflor trocken. “Schließlich gehörst du zu diesem Verein.”

“Ich verstehe kein Wort!” protestierte Adams.

“Das kommt gleich noch”, versicherte Tifflor und spielte den beiden Freunden die Aufzeichnung vor.

“Was sagt ihr dazu?” fragte er, als die falschen Flibustier ihr seltsames Gespräch beendet hatten.

“Orbiter”, murmelte Tekener kopfschüttelnd. “Der Ausdruck ist völlig klar, aber wie läßt er sich auf ein lebendes, menschengleiches Wesen anwenden? Ein Orbiter umkreist etwas aber wen oder was sollten unsere merkwürdigen Gefangenen wohl umrunden?”

“Die Sache mit den Garbeschianern beunruhigt mich viel mehr”, gestand Adams. “Zugegeben, ich habe mich um solche Sachen nicht besonders intensiv gekümmert, aber nach Aussage dieser Leute müssen damals gewaltige Kämpfe stattgefunden haben. Ob es darüber nicht noch irgendwelche Berichte gibt? Sagen meinewegen, aber etwas muß doch in der Erinnerung einiger alter Völker zurückgeblieben sein.”

“Wir werden das nachprüfen”, sagte Tifflor ernst. “Die Historiker sollen sich die Köpfe zerbrechen, und sämtliche Archive von entsprechendem Alter müssen durchsucht werden. Ich werde auch NATHAN einschalten.”

“Ich sehe es dir an”, bemerkte Tekener gedehnt. “Du glaubst nicht an einen Erfolg.”

“Es muß unvorstellbar lange her sein”, murmelte Tifflor. “Noch länger als die Zeit, als die Haluter und die Lemurer sich die Köpfe einschlugen. Von den Dingen, die damals passiert sind, haben wir recht gute Kenntnisse, aber ihr weißt, unter welchen Umständen die Informationen zu uns gelangten. Andere Ereignisse, bei denen nicht zufällig ein so günstiger Zufall mitspielt, werden schon nach wesentlich kürzerer Zeit vergessen. Denkt nur einmal an die Arkoniden. Wer sich für die Gründerzeit des Großen Imperiums interessiert, findet nichts als einen Wust von Sagen und Mythen vor.”

“Wir werden trotzdem herausfinden müssen, was es mit den Horden von Garbesch auf sich hatte”, meinte Tekener sehr ruhig. “Denn wenn wir es nicht schaffen, werden die Orbiter eines Tages damit beginnen, gegen uns Krieg zu führen. Ich kann mir nicht helfen wir kennen bis jetzt nur diese relativ kleine Gruppe dieser Wesen, und auf den ersten Blick sehen sie nicht besonders gefährlich aus. Aber wir wissen nicht, wie viele es wirklich davon gibt.”

Eine schreckliche Vision drängte sich dem Ersten Terraner auf, und er sah Reihen um Reihen von falschen Flibustiern vor sich, Tausende von Axes und Brush Tobbons und all den anderen, und wenn man gegen sie antrat und einen besiegte, rückte einfach der nächste nach ...

Er schüttelte sich.

“Wir werden ihnen beweisen müssen, daß sie sich irren”, sagte er, und seine Stimme klang rauh. “Die Terraner und die Horden von Garbesch sind nicht miteinander identisch. Wir wissen das, alle Völker der Milchstraße wissen es, und notfalls können wir auch noch weiter entfernt lebende Zeugen herbemühen. Es kommt nur darauf an, es auch den

Orbitern klarzumachen. Sie sollen sich gefälligst andere suchen, mit denen sie kämpfen können, wenn sie schon so wild auf einen Krieg sind!”

“Du hast ja so recht”, murmelte Tekener und sah Adams dabei an. “Wie war das mit dem Urlaub?”

*

In der Zeit, in der Terra um die fremde Sonne Medaillon kreiste und die Aphilen das Regiment führten, hatten die Bewohner dieses Planeten für schöneistige Dinge keinen Sinn gehabt. Was keinen unmittelbaren Nutzen brachte, war überflüssig. Das galt auch für Archive. Die wenigen Immuniten, die sich den Luxus erlaubten, sich um solche Einrichtungen zu bemühen, hatten nicht viel retten können. Und die Zeit danach, als die Erde praktisch unbewohnt nach dem Sturz durch den Mahlstrom um eine noch fernere Sonne eilte, hatte die Situation nicht gerade bessern helfen.

Natürlich war jetzt schon vieles anders geworden. Man hatte NATHAN mit seinem schier unerschöpflichen Datenschatz, und von Gää brachte man nicht nur Daten mit, sondern auch echte Kostbarkeiten, Bücher zum Beispiel und Bilder. Jede Siedlergruppe, die im Rahmen von “Unternehmen Pilgervater” nach Terra zurückkehrte, trug ihr Scherflein dazu bei, daß die geistigen Reichtümer der Menschheit nicht in Vergessenheit gerieten. Auch jetzt fand man, völlig willkürlich verteilt und oft an den merkwürdigsten Plätzen verborgen, Bilder, Bücher, Schmuck und vieles andere mehr. Offenbar hatten doch sehr viele Menschen den Gedanken nicht ertragen können, daß all diese Schätze den Laren und den Überschweren in die Hände geraten sollten, und ehe sie das zuließen, vergruben und verbargen sie es lieber, sogar um den Preis, daß sie selbst auch keinen Nutzen mehr daraus ziehen konnten. Auf diese Weise und dank der Tatsache, daß in den Datenspeichern vieler Raumschiffe und Stationen eine Menge Wissen aufgehoben worden war, war Terra auf intellektuellem Gebiet alles andere als ein armer Planet.

Aber nicht umsonst heißt es in einem alten Sprichwort, daß dreifaches Umziehen genauso gut wie ein Wohnungsbrand ist im Lauf der Zeit und unter den oft chaotischen Verhältnissen war einiges verlorengegangen. Winzige Lücken hatten sich gebildet, und so konnte niemand mehr sagen, ob etwas, worauf sich auf der Erde keine Antwort mehr finden ließ, nicht irgendwann doch in einem der zahllosen Datenspeicher und Bücher gesteckt hatte.

So ging es den Menschen auch mit den Horden von Garbesch.

Daß niemand sich entsinnen konnte, diesen Namen schon einmal gehört zu haben, bedeutete überhaupt nichts. Daß NATHAN nichts mit der Bezeichnung anzufangen wußte, war schon etwas beunruhigender, aber NATHAN war ein vergleichsweise junges Gebilde. Wissenslücken in bezug auf Vorgänge, die möglicherweise Jahrhundertausende zurücklagen, mußte man ihm wohl verzeihen. Und in den Archiven fand sich auch nichts.

Man suchte nicht nur auf der Erde. Einer gewissen Sorte von Wissenschaftlern sagt man nicht ohne Grund nach, sie wären blind für ihre Umwelt, weil sie sich nur für ihr Fachgebiet interessierten. Solchen Leuten ist es auch vollkommen gleichgültig, mit wem sie sich über ihre Arbeit unterhalten, vorausgesetzt, ihr Gesprächspartner versteht etwas von der Materie. Jene Handvoll von Fachleuten, die sich auf die uralten Mythen der Milchstraße konzentrierten, hätte sich selbst während der schlimmsten Zeit der Konzilsherrschaft auch mit einem Laren in spannende Diskussionen gestürzt, hätte dieser Lare ihnen nur genug vom Fest der Urquelle oder einem ähnlichen Thema erzählt. In dieser neuen Zeit, in der es in der Galaxis sogar recht entspannt zuging, was die interplanetarischen Kontakte betraf, waren die Verbindungen noch enger und vielfältiger geworden.

Vielleicht wußten die Blues etwas über diese geheimnisvollen Horden. Oder die Akonen im Blauen System. Oder es lagerte in irgendeinem verstaubten arkonidischen Archiv ein Heldenepos, das von einem Garbeschianer handelte. Und wie stand es mit den Orbitern? Der Name mochte eine ganz und gar fremde Bedeutung haben und nur so ähnlich wie das entsprechende terranische Wort klingen. Gab es eine Sprache, in der man die Krieger oder Soldaten oder was auch immer als Orbiter bezeichnete?

Tifflor wußte es nicht, und es war auch nicht seine Aufgabe, solche» Kenntnisse an den Tag zu legen. Aber er nahm sich ungewöhnlich viel Zeit dazu, die Suche zu verfolgen und immer dann zur Stelle zu sein, wenn sich Schwierigkeiten zeigten, die man auf organisatorischem Wege beseitigen konnte.

Darum empfand er fast genauso große Enttäuschung wie die Wissenschaftler selbst, als einer nach dem anderen es aufgab.

“Es hat keinen Sinn”, sagte der letzte aus dieser Gruppe. “Ich bin mit meinem Latein am Ende. Vielleicht weiß Kihnmynden etwas.”

“Wer ist Kihnmynden?” fragte Julian Tifflor.

Der Historiker verzog das Gesicht.

“Ein Arkonide”, erklärte er. “Ein merkwürdiger alter Kauz. In jungen Jahren war er wirklich ein heller Kopf.”

“So wie Sie das sagen”, meinte Tifflor lächelnd, “könnte man annehmen, daß es sich für Sie und wahrscheinlich auch für Ihre Kollegen nicht gehört, über Kihnmynden zu sprechen.”

“So ist es”, bestätigte der Historiker seufzend.

“Warum haben Sie ihn nicht selbst gefragt, ob er diese Begriffe kennt?” “Ich habe es versucht. Von einem arkonidischen Kollegen erfuhr ich, daß er sich auf den Planeten Durgen zurückgezogen hat. Aber dort ist er nicht erreichbar, und angeblich kennt ihn auch niemand.”

Tifflor erinnerte sich plötzlich, daß er von Kihnmynden doch schon einmal gehört hatte. NATHAN hatte diesen Namen genannt.

Er verabschiedete sich von dem Wissenschaftler und sah sich anschließend NATHANS Auskunft noch einmal an.

Ja, da war von Kihnmynden die Rede. Auch das Gehirn schien der Ansicht zu sein, daß der Arkonide vielleicht über Informationen verfügte, die nirgends sonst zu finden waren.

Es war ihm schleierhaft, warum nicht längst einer der vielen Experten versucht hatte, Kontakt zu Kihnmynden zu bekommen. So weit durfte der Abscheu der Akademiker gegenüber einem Außenseiter eigentlich nicht reichen. Oder waren noch ganz andere Dinge im Spiel? Wer war Kihnmynden?

Er setzte sich mit NATHAN in Verbindung, und als die Antwort vorlag, studierte er sie sorgfältig, ehe er Ronald Tekener und Jennifer Thyron zu sich rief.

“Ich möchte, daß ihr einen alten Mann besucht”, sagte Julian Tifflor, als die beiden ihm gegenüberstanden. “Er heißt Kihnmynden, ist Arkonide und lebte zuletzt auf dem Planeten Durgen im DurgSystem. Es scheint, daß er spurlos verschwunden ist.”

“Hm”, machte Tekener.

“Ihr müßt ihn finden”, fuhr Tifflor fort. “Falls er noch am Leben ist. Sollte er tot sein, dann seht zu, daß ihr an seine Erben herankommt.”

“Was ist mit diesem Kihnmynden?” wollte Jennifer Thyron wissen.

“Es könnte sein, daß er etwas über die Horden von Garbesch weiß.”

“Ich dachte, die Suche wäre endgültig abgeschlossen”, murmelte Tekener. “Jedenfalls soweit es die diversen Eierköpfe betrifft, die für solche Geschichten zuständig sind. Tiff, wenn wir noch etwas erfahren wollen, dann sollten wir noch einmal versuchen, diese sogenannten Orbiter auszuquetschen. Davon verspreche ich mir mehr, als wenn wir jetzt in der Weltgeschichte herumfahren und nach alten Leuten suchen, die vielleicht in ihrer Jugendzeit mal ein paar Märchen zuviel gehört haben.”

“Nein, Tek, es hat keinen Sinn. Wir kommen an diese Orbiter nicht heran. Wenn nicht einmal die GääMutanten etwas herausbringen, was soll dann noch helfen?”

“Überlaß mir einen von den Brüdern. Ich werde ihm schon eine Antwort auf gewisse Fragen entlocken. Sieh mich nicht so an, ich habe nicht die Absicht, ihm den Kopf abzureißen. Aber die Orbiter sind gar nicht so empfindlich, sie vertragen schon einiges. Und die sanfte Methode hat versagt. Es wird Zeit, den Brüdern klarzumachen, daß wir sie nicht zu unserem Vergnügen eingesperrt haben.”

Tifflor schüttelte verständnislos den Kopf.

“Du tust gerade so, als ob man dich nicht einmal in die Nähe der falschen Flibustier gelassen hat. Dabei habt ihr euch beide tagelang mit ihnen beschäftigt, und es ist nichts dabei herausgekommen. Fahrt zu Kihnmynden, redet mit ihm, vielleicht hat er irgend etwas, was uns weiterhilft. Wenn ihr mit neuen Fakten zurückkehrt, haben wir eine neue Chance. Wir brauchen etwas, womit sich die Orbiter verblüffen lassen, was sie dazu bringt, wenigstens für einen Augenblick ihr Schneckenhaus zu öffnen. Dann können wir nachhaken.”

“Wie du meinst”, seufzte Tekener. “Was ist mit diesem Kihnmynden?”

“Er war einmal ein hochangesehener Wissenschaftler, aber dann entwickelte er eine Theorie, mit der er sich bei seinen Kollegen unmöglich machen. Es geht um das Rad der Zeit. Kihnmynden meint, daß sich alles, was in unserem Universum geschieht, endlos wiederholt. Anfangs konzentrierte er sich auf die Geschichte der Urvölker unserer Galaxis. Natürlich stellte er fest, daß es Parallelen zu unserer heutigen Zeit gab, daß Kriege stattfanden und ganze Sternenreiche aus immer wieder denselben Gründen verkümmerten. Das brachte ihn zu seiner Theorie. Von da an suchte er nach Beweisen, und die konnte er nur finden, indem er immer tiefer in die Vergangenheit vorstieß. Wenn seine Theorie stimmte, müßte er eigentlich in grauer Vorzeit genau dieselben Machtkonstellationen vorfinden, die es im bekannten Teil der galaktischen Geschichte auch gegeben hat.” “Ein Verrückter”, meinte Tekener trocken.

“Vielleicht. Aber seine fixe Idee brachte Kihnmynden dazu, sich mit so uralten Dingen zu beschäftigen, daß ihm kaum noch einer etwas vormachen kann, wenn es um Völker geht, die vor mehr als zehntausend Jahren in der Galaxis gelebt haben. Und seine Kenntnisse reichen offenbar noch viel weiter zurück, sie sind dann nur nicht mehr so detailliert. Er hat eine Menge von Informationen gesammelt, die auch für uns wertvoll sind. NATHAN hat schon oft auf seine Arbeiten zurückgegriffen, aber die Kihnmyndenunterlagen liegen ihm nicht vollständig vor.”

“Warum ist er auf Durgen nicht erreichbar?” wollte Jennifer wissen.

“Keine Ahnung. Er zog vor etwa vier Jahren dorthin. Durgen ist nicht weit von M13 entfernt, und soviel ich weiß, trauern seine Bewohner in ungewöhnlich starkem Maß der verlorenen Größe des Alten Imperiums nach. Kihnmynden ist kein reinrassiger Arkonide. Ihr wißt, wie Arkoniden auf so etwas reagieren können. Und dann die Theorie, die er vertritt es kann durchaus sein, daß er Ärger mit den Nachbarn bekam. Hört mal, ihr beiden, ich will euch nicht drängen, aber ich halte' diese Sache wirklich für sehr wichtig.”

“Wir auch, Tiff”, seufzte Tekener. “Gut, suchen wir also nach dem alten Mann.”

2.

Gostabaar war eine schöne Stadt, und das nicht nur für arkonidische Begriffe. Sie lag in einer weiten, von sanft gerundeten Bergen umgebenen Bucht, und die riesigen Trichterhäuser ragten wie seltsame Pilze aus den farbenprächtigen Parkanlagen hervor, die am Stadtrand fast unmerklich in den Urwald von Durgen übergingen. Es war eine große Stadt, von der Ausdehnung her auf anderen Planeten hätte man ein Vielfaches an Gebäuden auf einem solchen Areal errichtet, aber klein, von der Zahl ihrer Einwohner her gesehen. Etwa fünfundzwanzigtausend Arkoniden lebten ständig in Gostabaar. Die anderen Bewohner von Durgen, noch einmal rund eine Million, hatten es

vorgezogen, außerhalb der Stadt ihre Häuser zu errichten. Sie wohnten an den schönsten Plätzen von Durgen inmitten ausgedehnter Ländereien.

Durgen war wohlhabend, und das sah man. Es gab zwei Raumhäfen. Der eine war für Frachtschiffe bestimmt, auf dem anderen landeten und starteten Passagierraumer und Privatschiffe. Beide Häfen lagen weit jenseits von Gostabaar mitten in einer ausgedehnten Savanne. Wer auf dem Passagierfeld landete, der bekam keinen einzigen Frachter zu Gesicht. Die Arkoniden von Durgen hatten dafür gesorgt, daß kein Besucher mit so häßlichen Bildern belästigt wurde und auf Durgen schien man alles als häßlich, anstößig oder überhaupt minderwertig zu empfinden, was mit Arbeit verbunden war. Diese Einstellung hatte auf Durgen Tradition. Sie ließ sich nicht einfach aus der Tatsache erklären, daß man auf diesem Planeten Howalgonium gefunden hatte. Außerdem hatten sich die Bewohner von Durgen schon vor der Entdeckung der Bodenschätze um keinen Deut anders benommen. Man munkelte, daß der Planet von Anfang an fast ausschließlich von arkonidischen Edelleuten einer ganz bestimmten Kategorie besiedelt worden war. Es sollte sich um Leute gehandelt haben, die sich mit großartigem Erfolg in hohe politische Positionen hinauftrugen, um dann in aller Ruhe privaten Reichtum zu scheffeln. Irgendwann waren sie zu weit gegangen, ihnen drohte die Entdeckung; aber wenn man sie fassen wollte, war das Nest leer, der Vogel ausgeflogen und das Geld längst durch allerlei dunkle Kanäle versickert. Natürlich gab es das jetzt nicht mehr wenigstens nicht in diesem Umfang. Aber zu gewissen Zeiten konnte man auf diese Weise im arkonidischen Imperium schon zu Reichtum kommen.

Jennifer Thyron und Ronald Tekener nahmen sich am Hafen einen Mietgleiter, ein ziemlich aufwendiges Gefährt.

“Hätte es nicht auch eine Nummer kleiner sein können?” fragte Jennifer spöttisch, als ihr Mann den Gleiter mit voller Beschleunigung schräg in den Himmel hinaufschießen ließ.

“Nicht auf Durgen”, lächelte Tek. “Wir müssen Eindruck schinden.”

“Du findest immer eine Ausrede”, murmelte sie und beobachtete ihn, wie er das Gefährt zu allerlei Kapriolen zwang.

Sie wußte natürlich, daß sie es sich auf Durgen in der Tat gar nicht leisten konnten, mit einem billigen Gefährt nach Kihnmynden zu suchen. Aber sie hegte den Verdacht, daß ihr Mann zumindest in diesem Augenblick lediglich Spaß daran hatte, diesen Flitzer in die unmöglichsten Kurven zu manövrieren.

Unter ihnen ging die Savanne in einen lockeren Trockenwald über. Die ersten Felsen tauchten auf, und bald darauf befanden sie sich über einem wildromantischen Gebirge. Hier gab es tiefe, dunkle Schluchten, wildgezackte Gipfel,

grüne Täler mit rauschenden Bächen darin, Wasserfälle und Gebirgsseen, einfach alles, was dem Auge Abwechslung bieten konnte.

“Ich kann verstehen, daß die Leute von Durgen nicht jeden beliebigen Einwanderer auf ihren Planeten lassen möchten”, murmelte Jennifer nachdenklich. “Wenn ich mir vorstelle, daß man an den See dort unten plötzlich Hotels und Kurpromenaden heranbaut, wird mir übel.”

“Dann denke lieber nicht daran!” riet Ronald Tekener lachend und steuerte den Gleiter nach unten.

“Willst du landen?”

“Du hast es erraten.”

“Aber wir müssen nach Gostabaar.”

“Da kommen wir ja auch hin. Sieh mal, der Berg da drüben wenn mich nicht alles täuscht, brauchen wir ihn nur zu überfliegen, um in die Stadt zu gelangen. Und ein bißchen Zeit können wir uns ruhig nehmen. Komm, wir sehen uns draußen ein bißchen um. Wer weiß, vielleicht erweist es sich später als nützlich, wenn uns diese Umgebung nicht ganz und gar fremd ist. Aber vergiß nicht, den Strahler mitzunehmen.”

Sie verzog das Gesicht. Alles sah so friedlich aus. Der Gedanke, bewaffnet an diesem stillen See entlangzugehen, war ihr unangenehm. Aber sie war vernünftig genug, auf ihren Mann zu hören.

Sie verließen den Gleiter und standen bis zu den Knien in duftendem Gras. Es war sehr still, nur vom Wald her kam gedämpftes Zwitschern und Zirpen. Die Luft roch herrlich, und sie gerieten in regelrechte Urlaubslaune. Es kam selten genug vor, daß sie beide sich eine solche Rast gönnen konnten, und sie hatten Übung darin entwickelt, die seltenen Gelegenheiten voll auszukosten. Wenn es darauf ankam, drängten sie alle Probleme binnen Sekunden in den hintersten Winkel ihres Verstandes und konzentrierten sich völlig auf den Augenblick.

Dieser Vorgang ließ sich allerdings genauso schnell wieder umkehren.

Voller Übermut liefen sie zum See hinunter. Im flachen Wasser lagen große Steine, die nicht zu weit voneinander entfernt waren. Wenn man von einem zum anderen sprang, konnte man fast bis in die Mitte des Sees gelangen, der glasklares Wasser hatte und anscheinend nirgends tiefer als höchstens zwei Meter war. Sie jagten sich von einem Stein zum anderen und hielten irgendwann an, um nach Luft zu schnappen und sich umzusehen. Zu diesem Zeitpunkt waren sie bereits etwa zweihundert Meter vom Ufer entfernt. Sie blickten über den spiegelblanken See auf die Berge und den Wald. Ronald Tekener hatte den Arm um die Schultern seiner Frau gelegt. Sie standen ganz still da und genossen das herrliche Bild, das sich ihren Augen bot, den Sonnenschein und die Ruhe. Bis Tekener zufällig zur Seite sah und die dünne, dunkle Wolke über den Bäumen entdeckte.

“Was kann das sein?” fragte er leise. “Ein Waldbrand?” “Nein, das ist kein Rauch.” Die Wolke stieg senkrecht nach oben, ein dünner, gerader Faden, der sich allmählich nach oben trichterförmig erweiterte. Irgend etwas an dieser Erscheinung war dem Terraner nur zu vertraut.

“Das sind Tiere”, sagte er. “Ein Insektenschwarm oder so etwas Ähnliches. Ich fürchte, sie fliegen in unsere Richtung.”

“Sie werden über uns hinwegfliegen”, murmelte Jennifer gelassen. “Warum sollten sie uns angreifen? Hier gibt es nur Wasser um uns herum.”

“Eben das beunruhigt mich”, antwortete Tekener trocken. “Wir stehen hier wie auf dem Präsentierteller.”

“Aber wir haben gute Unterlagen über Durgen gesehen. Nirgends war die Rede von menschenfressenden Insektenschwärmern.”

“Das bedeutet nicht viel, wie du wissen solltest. Da, hast du das gesehen? Sie ändern die Richtung. Sie kommen hierher.”

Nun wurde auch Jennifer Thyron unruhig.

“Zum Gleiter schaffen wir es nicht mehr”, stellte sie fest.

Das trichterförmige Ende der Wolke war jetzt schräg über ihnen, und das ganze Gebilde neigte sich unverkennbar der Wasseroberfläche entgegen. Der Trichter weitete sich. Sie konnten erkennen, daß die Wolke aus unzähligen kleinen Lebewesen bestand. Die Tiere mochten so groß wie terranische Bienen sein wenn sie auch genauso gut zu stechen verstanden, wurde es ungemütlich.

“Ins Wasser”, sagte Tekener. “Das ist das einzige Versteck. Die Biester sehen nicht so aus, als ob sie tauchen könnten.”

“Wenn wir zum Atmen hochkommen, haben sie uns”, sagte seine Frau sehr ruhig.

Er antwortete nicht. Er hatte die Veränderung in der Mündung des Trichters wahrgenommen, und er reagierte blitzschnell. Er gab seiner Frau einen Stoß, und Jennifer ließ sich in das klare Wasser fallen. Tekener gab einen Schuß ab, aber die Tiere ließen sich einfach fallen sie kamen so schnell herunter, daß er keine Chance hatte, auch nur die Hälfte von ihnen rechtzeitig zu erwischen. Er sprang ebenfalls ins Wasser, und als er sich umdrehte und nach oben sah, war die Oberfläche bereits von den Körpern der Tiere bedeckt.

Sie konnten wirklich weder schwimmen noch tauchen. Aber sie waren auch noch lange nicht tot, nur weil sie ins

Wasser gefallen waren. Auf jeden Fall waren sie noch lebendig genug, um stechen zu können. Jennifer bekam das zuerst zu spüren. Sie war sofort von dem Felsen weggeschwommen, um eine Stelle zu erreichen, an der sie nach Luft schnappen konnte. Tekener folgte ihr, hielt sich jedoch etwas mehr nach rechts. Er sah undeutlich, wie Jennifer auftauchte. Plötzlich stampelte sie heftig, und sie stieß mit Armen und Beinen um sich, als müsse sie sich gegen etwas zur Wehr setzen.

Auch Tekener brauchte allmählich Luft. Er fürchtete nur, daß es gar keinen Sinn hatte, es auf dieselbe Weise wie Jennifer zu versuchen.

Die Insekten, oder was für Tiere es auch immer sein mochten, fielen immer noch herab. Unter Wasser hörte es sich an, als ob es regnete. Wohin er auch blickte, war es an der Oberfläche dunkel.

“Was für eine perfekte Falle”, dachte er bitter. “Sobald ich den Kopf in dieses Gewimmel stecke, zerstechen sie mir das Gesicht. Aber besser zerstochen als ertrunken.”

Er konnte Jennifer immer noch sehen. Sie wühlte mit Händen und Füßen das Wasser auf. Zuerst dachte er voller Entsetzen, daß sie sich so benahm, weil sie schon halb besinnungslos vor Schmerz war. Aber dann schoß sie plötzlich pfeilgerade nach oben, tauchte blitzschnell auf und war sofort wieder dabei, das Wasser aufzuwirbeln.

Tekener begriff. In rasender Eile, mit schmerzenden Lungen, schlug er gezielt um sich. Seine Hände durchstießen die Wasseroberfläche. Er spürte das Gewimmel kleiner Körper, zwei, dreimal durchzuckte ihn ein brennender Schmerz, aber die meisten Tiere wurden zu schnell in die Tiefe gerissen, als daß sie ihn zu stechen vermochten. Im Wasser wirbelten sie davon. Als er es nicht mehr länger aushielte, tauchte er kurz auf. Die Luft brannte in seinen Lungen, und am liebsten hätte er sich nie wieder nach unten begeben, aber er hörte das Summen über sich und ließ sich hinabsinken.

Minutenlang kämpften sie auf diese Weise um jeden Kubikzentimeter Luft, den sie erwischen konnten. Dann endlich fielen immer weniger Insekten herab, und sie schafften es, sich jeder eine von Tieren halbwegs freie Wasserfläche zu schaffen. Und dann kamen gar keine Tiere mehr herab. Sie tankten die Lungen voll Luft, traten Wasser und warteten, bis sie wieder bei Kräften waren. Dann tauchten sie in Etappen unter den halbtoten, aber immer noch zum Stechen fähigen Tieren hinweg, erreichten freies Wasser und kletterten erschöpft auf einen Felsen. Ohne sich lange über den Vorfall zu unterhalten, kehrten sie zum Gleiter zurück. Sie fühlten sich erst sicher, als sie in der geschlossenen Kabine saßen.

“Das war knapp”, murmelte Tekener. “Zeig mal her. Du siehst schlimm aus. Tut es sehr weh?”

“Fragen kannst du stellen!” erwiderte sie undeutlich, denn beim ersten Luftholen hatte sie zwei Tiere in den Mund bekommen ihre Zunge fühlte sich an wie ein Tennisball.

Er ließ den Gleiter starten. Diesmal verzichtete er darauf, seine Fahrkünste beweisen zu wollen. Er schaltete die Automatik ein und vertraute darauf, daß das Fahrzeug auf diese Weise alleine den Weg nach Gostabaar finden würde.

“Wir brauchen einen Arzt”, stellte er fest. “Und zwar schnell. Wenn ich nur wüßte, was in diese Tiere gefahren ist!”

*

Bis sie endlich in der Stadt waren, war Jennifers Gesicht zugeschwollen. Tekener sah noch etwas besser aus, er hatte nur sechs Stiche im Gesicht abbekommen. Dafür waren ihm mindestens zehn der Tiere in den Kragen geraten, hatten sich dort verhakt und noch im Todeskampf zugestochen. Es schmerzte und brannte abscheulich.

Der Arzt, der sich der beiden schließlich annahm, war ein würdevoller alter Herr, dessen weißes Haar sich bereits stark gelichtet hatte und der mit seinen weichen Fingern geschickt und sicher zu arbeiten verstand.

“Ja”, sagte er, während er eine Anzahl von abgebrochenen Stacheln aus Jennifers Gesicht zog. “Es ist gefährlich geworden in unseren Wäldern.”

“Seit wann geht das so?” fragte Tekener.

“Seit zwei Jahren, würde ich sagen.”

“Waren die Tiere vorher friedlicher?”

“Denken Sie, wir alle würden sonst hier leben wollen? Durgen war schon immer ein herrlicher Planet. Die einzige wirklich große Gefahr sind die Wälder im Süden. Dort wachsen die Glaspflanzen, und wer sich zu lange zwischen diesen Gewächsen aufhält, der verliert unweigerlich den Verstand. Aber hier oben hatten wir niemals Probleme, weder mit den Tieren noch mit den Pflanzen. Das war der letzte Stachel, junge Frau. Würden Sie jetzt bitte die Augen schließen, damit ich die Salbe auftragen kann?”

Jennifer gehorchte, und der Arzt fuhr fort:

“Niemand weiß genau, was in die Tiere gefahren ist. Sie sind auch nicht alle im gleichen Maß verrückt geworden. Diese Insekten, denen Sie Ihre Beulen verdanken, leben in unzähligen Schwärmen im Wald. Sie können neunundneunzig Stöcke öffnen und hineinsehen, ohne ein einziges Mal gestochen zu werden, denn die Tiere sind überhaupt nicht aggressiv. Aber beim hundertsten Versuch haben Sie möglicherweise Pech. Es muß ein paar Dutzend Stöcke geben, die regelrecht Jagd auf uns machen. Sie wagen sich sogar zu uns in die Stadt. Vor ein paar

Tagen haben sie jemanden umgebracht. Der Mann war auf seiner Wohnterrasse eingeschlafen. Er war so verquollen vor lauter" Stichen, daß man ihn kaum noch identifizieren konnte."

"Hören Sie auf, solche zartfühlenden Geschichten zu erzählen", murmelte Tekener schaudernd, denn nachträglich überkam ihn eisige Furcht bei dem Gedanken, was ihm und Jennifer in diesem See hätte zustoßen können. Was ihn am meisten an der ganzen Sache aufregte, war die Tatsache, daß unvernünftige Tiere ihn in eine solche Gefahr hatten bringen können,

"Verhalten sich nur diese Insekten so merkwürdig?" fragte er den Arzt.

"Leider nein. Alle Tiere können gefährlich werden. Nur die, die in Käfigen oder sonstwie in den Häusern gehalten werden, bleiben ruhig."

"Dann ist es zumindest unwahrscheinlich, daß es sich um eine Seuche handelt."

Der Arzt ließ von Jennifers Gesicht ab und richtete sich langsam auf.

"Es ist keine Seuche", erklärte er mit seltsamer Betonung. "Es ist Kihnmyndens Geist!"

Einen Augenblick blieb es ganz still.

"Hmhhh!" machte Jennifer dann mit ihrer geschwollenen Zunge.

"Oh, Verzeihung", sagte der Arzt erschrocken. "Es geht sofort weiter. Sie werden in wenigen Minuten wieder sprechen können."

"Sagten Sie, Kihnmyndens Geist?" fragte Tekener ungläubig.

"Sie haben gute Ohren, junger Mann. Das sagte ich in der Tat. So, jetzt komme ich zu Ihnen. Es wird ein bißchen weh tun, wenn ich die Stacheln entferne. Ja, Kihnmyndens Geist geht um, und davon wird mich niemand abbringen. Die ersten Angriffe durch die Tiere fanden statt, nachdem die Schlauboje in Flammen aufgegangen war."

"Was ist die Schlauboje?"

"Kihnmyndens Haus. Er nannte es so."

"Und es ist wirklich abgebrannt?"

"Ja, restlos. Es war Brandstiftung, einwandfrei, aber der Täter wurde nie gefaßt, was mich persönlich überhaupt nicht wundert. Sagen Sie mir eines: Sind das LashatNarben, die Sie da im Gesicht haben?" "Ja."

Phantastisch. Vor langer Zeit hörte ich mal von einem Mann, der solche Narben trägt. Es heißt, daß er der einzige ist, der jemals diese Seuche überlebt hat. Sind Sie dieser Mann?" "Sie können doch Ihren Augen trauen, oder?"

"Hm, und ich habe Sie „Junger Mann“ genannt. Nichts für ungut wie hießen Sie noch gleich?" "Tekener", half der Terraner aus. Der Arzt war geradezu entzückt. Tekener besann sich mühsam des Namens, der draußen auf einem Schild gestanden hatte.

"Können Sie uns mehr über Kihnmynden erzählen, Ottarsk?" erkundigte er sich.

"Ich stehe zu Ihrer Verfügung", versicherte Ottarsk vergnügt. "Sie werden bei mir wohnen und meine Gäste sein."

"Sie meinen es gut mit uns, aber wir können ebensogut in einem Hotel wohnen." Ottarsk lachte.

"Sie sind zum erstenmal hier auf Durgen, wie?" fragte er atemlos, nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte. "Dann will ich es Ihnen erklären. Es gibt in Gostabaar nur ein Hotel, und das ist ein ganz miserabler Laden. Sie werden dort nach Strich und Faden betrogen, und sauber geht es in diesem feinen Haus auch nicht gerade zu. Und wissen Sie, warum das so ist? Weil man auf Durgen nicht gerne Fremde sieht. Wer diesen Planeten besucht, der muß entweder am Hafen wohnen, oder er hat persönliche Freunde, bei denen er sich einlädt. Touristen sind einfach nicht willkommen, und man macht es ihnen so schwer wie möglich, sich bei uns wohl zu fühlen." "Allmählich mißfällt mir dieser Planet!" sagte Ronald Tekener. Seine Frau konnte ihre Zustimmung vorerst nur durch heftiges Nicken Ausdruck bringen

3.

Ottarsk schien ein guter Arzt zu sein, denn Tekener und seine Frau fühlten sich schon am Abend um vieles wohler. Auf jeden Fall war er aber auch ein guter Gastgeber. Er ließ den beiden Terranern genug Zeit, sich von dem Schrecken zu erholen. Sie richteten sich in den Zimmern ein, die der Arzt ihnen überlassen hatte, und begaben sich gegen Abend auf die Suche nach Ottarsk.

Sie fanden den Arzt auf einer von blühenden Pflanzen umgebenen Terrasse auf der Innenseite des Trichters, ungefähr auf halber Höhe. In den Parkanlagen, die sich bis zu dem kleinen See am Grund des Gebäudes hinabzogen, gingen gerade die Lampen an, und die Szenerie sah wahrhaft bezaubernd aus.

"Man kann von den Arkoniden halten, was man will", sagte Tekener, "aber ihre Art zu wohnen hat etwas für sich." Ottarsks Haus war um die hundert Meter hoch und sah aus wie ein Trichter, den man verkehrt herum in den Boden gesteckt hatte. Im Stiel dieses Gebildes wohnte niemand, aber die Trichterwandungen boten mehr als genug Raum für Ottarsk und seine Familie. Genaugenommen wäre es eine Leichtigkeit gewesen, die Bewohner einer Kleinstadt in so einem Trichter unterzubringen. Aber die Arkoniden brauchten eben viel Platz, und außerdem wimmelte es bei ihnen meistens von Gästen wenigstens bei jenen Arkoniden, die genug Platz hatten, sich Gäste und ein ganzes Haus zu leisten.

Im Augenblick war Ottarsk alleine. Von irgendwoher hörte man Kinder lachen, aber sonst war es still und friedlich in den Gärten.

“Sie werden meine Familie morgen kennenlernen”, sagte Ottarsk ohne jede Verlegenheit. “Wissen Sie, wir Arkoniden sind ein wenig empfindlich, wenn es um Krankheiten, Mißbildungen und dergleichen geht. Und Sie naja, Sie sehen zur Zeit noch etwas mitgenommen aus.”

“Wir sind uns dessen bewußt”, versicherte Tekener lächelnd.

“Das freut mich. Setzen Sie sich doch, wir wollen zusammen einen guten Wein trinken und von Kihnmynden sprechen. Sicher haben Sie auch Hunger. Ich habe eine Kleinigkeit für Sie herrichten lassen.”

Die “Kleinigkeit” war ein fünf Meter langes Büfett.

“Kihnmynden”, begann der Arkonide, “kam vor ungefähr vier Jahren nach Gostabaar. Er kaufte ein Haus, das gerade leer stand, und taufte es .Schlauboje’. Das Haus wurde vom Stiel bis zur obersten Terrasse renoviert, und dann trafen Kihnmyndens Habseligkeiten ein. Er brachte Unmengen von Funkgeräten mit, dazu Datenspeicher und Rechengehirne und vielen anderen technischen Kram. Ganz Gostabaar war gespannt auf den Mann, dem das alles gehörte. Aber Kihnmynden machte es ganz geheimnisvoll. Er traf während der Nacht hier ein, und niemand sah von ihm mehr als einen Schatten. In den nächsten Tagen suchten nacheinander fast alle Bürger von Gostabaar bei Kihnmynden um ein Gespräch nach. Der Fremde ließ die Anrufe von einem Roboter erledigen und zeigte sich immer noch nicht. Das steigerte die allgemeine Neugierde bis zu einem Punkt, an dem ganz Gostabaar nur noch von Kihnmynden sprach.”

Ottarsk versorgte seine Gäste mit Wein und fuhr dann fort:

“Eines Tages platzte die Bombe, Kihnmynden stürzte in seinem Haus und verletzte sich. Natürlich hatte er genug Medorobots, die ihn versorgen konnten, aber aus irgendeinem Grund trautete er seinen eigenen Maschinen nicht so recht das nötige Können zu. Er rief einen meiner Kollegen zu sich. Der kehrte ganz aufgeregt zurück und erzählte jedem, was mit Kihnmynden los war.”

“Sie sagten schon, daß er ein Mischling ist. Aber was ist daran so aufregend?”

Ottarsk sah Tekener an und zog vielsagend die Augenbrauen hoch.

“Ich bin zwar überzeugt davon, daß Sie es ganz genau wissen, aber ich will es Ihnen kurz erklären. Sehen Sie, hier auf Durgen leben viele reiche und angesehene Familien. Mein nächster Nachbar zum Beispiel kann auf eine Ahnenreihe verweisen, die bis in die Zeit der MethanKriege zurückreicht. Hätte Kihnmynden sich ein Haus irgendwo auf dem Land gekauft, dann wäre mit Sicherheit alles anders gekommen. Hier in Gostabaar stand er von Anfang an auf verlorenem Posten.”

“Er hatte immerhin Mut.”

Ottarsk lachte laut auf.

“Ja, alles, was recht ist, den hatte er. Lassen Sie mich fortfahren in dieser bösen Geschichte. Kihnmynden war über den Verrat des Arztes mit Recht zutiefst empört, und er bat mich, ihn weiter zu behandeln. Ich muß gestehen, daß ich anfangs nicht sehr begeistert wegen dieser Bitte war, aber irgend jemand mußte sich ja um Kihnmynden kümmern, und außerdem änderte sich das Verhältnis zwischen uns schon sehr bald. Kihnmynden begann, mir von seiner Arbeit zu erzählen. Wissen Sie, welche Art von Forschungen er betrieb?”

“Er suchte nach Beweisen für seine Theorie”, murmelte Tekener. “Er glaubte daran, daß es ein sogenanntes Rad der Zeit gibt und daß alles sich irgendwann wiederholt.”

“Er ging sogar noch weiter”, erklärte Ottarsk trocken. “Er war fest davon überzeugt, daß es schon einmal einen Kihnmynden gab, der all diese Daten zusammengetragen hat, und daß er nur das Archiv dieses Wesens zu finden brauchte, um alle Rätsel des Universums lösen zu können. Natürlich ist das alles haarsträubender Unsinn, auch wenn ich zugeben muß, daß die Idee an sich mich schon fasziniert hat. Aber darum ging es mir nicht. Kihnmynden hatte in seiner Schlauboje ein gewaltiges Archiv untergebracht. Es ist unvorstellbar, welches Wissen dort lagerte. Er kannte die Geschichte von Völkern, von denen ich noch nicht einmal die Namen je zuvor gehört hatte. Und natürlich wußte er glänzend über die Verhältnisse im Großen Imperium Bescheid. Er hatte phantastische Bilddokumente aus dieser Zeit, ganze Chroniken, wie sie jeweils für einen Imperator gesondert angefertigt wurden, und vieles mehr. Ich fürchte, dies ist genau der Zeitpunkt, an dem ich eingestehen muß, daß ich an dem, was später geschah, in gewisser Weise schuld bin. Es wäre auch ohne mich früher oder später so gekommen, aber angenehm ist mir die Sache trotzdem nicht.”

“Wir werden Ihnen ganz sicher keine Vorwürfe machen”, sagte Jennifer beruhigend.

“Ich hoffe es. Sehen Sie, ich sagte schon, daß es hier auf Durgen besonders viele überaus traditionsbewußte Familien gibt. Die meisten kamen schon hierher, als noch der Robotregent über Arkon herrschte ich meine natürlich die Vorfahren der jetzigen Bewohner von Durgen. Von manchen heißt es gar, daß sie noch unter einem echten Imperator das Recht erwarben, sich auf Durgen anzusiedeln. Sie können sich vielleicht vorstellen, daß in diesen Familien mit der Zeit eine gewisse Sehnsucht nach der glorreichen Vergangenheit entstanden ist. Man träumt von dem großen, alten Arkon, und man spricht ganz ungeniert darüber, daß es nur gut und richtig wäre, das Imperium

wiederaufzubauen."

Ottarsk sah die beiden Terraner verlegen an und zog unbehaglich die Schultern hoch.

"Es läßt sich nicht ändern", sagte er. "Für Terraner und ähnliche Leute hat man in Durgen nicht viel übrig. Übrigens bin ich auch kein Anhänger solcher Ideen, denn ich weiß schon seit langem zu genau, daß das Leben im Großen Imperium nicht so idyllisch war, daß es lohnt, sich diese Zeit zurückzuwünschen. Weil mir das Streben meiner Nachbarn nach neuem arkonidischem Ruhm auf die Nerven ging, bat ich Kihnmynden, mir einige Unterlagen auszuleihen. Kihnmynden wollte wissen, wozu ich das Material brauchte, und ich sagte es ihm. Das hätte ich besser nicht tun sollen. Er war wie elektrisiert und konnte es nicht lassen, nun selbst einige Träume zu zerstören. Man sollte so etwas nicht erst versuchen, denn es ist sinnlos. Aber wir waren damals beide zu verbohrt, um das einzusehen."

"Was geschah?" fragte Tekener ein wenig ungeduldig.

"Nichts", erwiderte Ottarsk gelassen. "Außer daß eines Tages Kihnmyndens Schlauboje ausbrannte."

"Und das Archiv?"

"Es existiert nicht mehr."

Tekener sah seine Frau an, und sie dachten wohl beide dasselbe: Wie blind und verbohrt mußten diese Narren von Durgen gewesen sein, daß sie aus Rache einen Schatz an Wissen vernichteten, den ein Mann sein ganzes Leben hindurch behütet und erweitert hatte!

"Was geschah mit Kihnmynden?" fragte Jennifer nach einer ziemlich langen Pause.

"Er war völlig verzweifelt. Ich hätte ihm gerne geholfen, aber ich war zu feige dazu. Man wußte, daß ich ihn unterstützt hatte, und wenn ich mich in diesem Augenblick um Kihnmynden gekümmert hätte ich bin nicht so wohlhabend, daß ich mir ein neues Haus leisten könnte. Kihnmynden stieß wilde Flüche gegen Gostabaar und alle Bewohner von Durgen aus. Danach lief er in den Wald. Man hat ihn nie mehr gesehen."

"Dann ist er also tot."

Ottarsk nickte Tekener zu.

"Man muß das wohl annehmen."

"Und die Tiere?"

"Sie kamen zum erstenmal ein halbes Jahr nach dem Brand. Sie überfielen den alten Kolc. Er war Stadtmaurer zu der Zeit."

"Insekten?"

"Nein, am Anfang hatten wir es mehr mit höher entwickelten Tieren zu tun. Die Insekten sind erst vor etwa einem Jahr so angriffslustig geworden. Kolc starb übrigens an den Folgen des Überfalls, obwohl er gar nicht so schwer verwundet war. Aber er war ein sehr alter Mann, und sein Herz wollte nicht mehr so recht. Bevor er starb, bat er Kihnmyndens Geist um Verzeihung. Damit war ein Gerücht geboren, das sich bis heute hält."

"Ein Geist", murmelte Tekener amüsiert. "Ich möchte wissen, was dahintersteckt."

Ottarsk schenkte schon wieder die Gläser voll. Der Wein war stark das Gesicht des Arkoniden war bereits gerötet, und seine Augen glänzten. Jennifer stieß ihren Mann an.

"Wenn er so weitermacht", sagte sie sehr leise, "dann ist er es, der morgen einen Arzt braucht. Er trinkt entschieden zuviel."

"Im Wein liegt Wahrheit", zitierte Tekener spöttisch. "Und auf die habe ich es abgesehen."

Ottarsk hatte von dem kurzen Gespräch nichts mitbekommen. Er starrte in die Tiefe, wo sich Garten um Garten in geschwungenen Terrassen ausbreitete. Überall brannten farbige Lampen, die einzelne Pflanzengruppen anstrahlten. Das Wasser des kleinen Sees schimmerte geheimnisvoll, und die vielen Lichter spiegelten sich in ihm wie die Sterne eines unsagbar fremden, prächtigen Himmels.

"Ich glaube nicht an Geister", erklärte Ottarsk mit schwerer Zunge. Er bemühte sich sehr um eine deutliche Aussprache und wiederholte hartnäckig jede einzelne Silbe, die ihm danebengeriet. "Kihnmynden lebt. Er sitzt da draußen und hetzt die Tiere gegen die Stadt. Er will uns alle töten. Und wissen Sie, was?"

Er beugte sich weit vor und blickte Jennifer aus wenigen Zentimetern Entfernung starr in die Augen.

"Er wird es schaffen", sagte er langsam. "Er wird uns umbringen, ohne Ausnahme, einen nach dem anderen. Sie sollten von hier fortgehen, solange noch Zeit dazu ist."

"Wir werden darüber nachdenken", versprach Jennifer freundlich, denn Ottarsk war zu betrunken, um einen Widerspruch hinnehmen zu können.

Der Arzt lehnte sich zurück und bedachte seine Gäste mit einem langen, düsteren Blick, wobei er bedeutungsvoll nickte. Dann ergriff er seinen Becher und trank ihn in einem Zug leer. Augenblicke später legte er den Kopf auf die Tischplatte und schlief ein.

"Das wäre es dann wohl", meinte Tekener. "Ich glaube nicht, daß noch mehr aus ihm herauszuholen ist. He, Roboter, bring deinen Herrn zu Bett!"

Die Maschine, die die ganze Zeit über reglos und ganz unauffällig im Schatten der Büsche gestanden hatte, kam

lautlos heran, hob Ottarsk aus dem Sessel und entfernte sich still und gehorsam.

“Ich fürchte, er wollte uns unter den Tisch trinken”, meinte Jennifer. “Wir hätten ihn warnen sollen. Er hat nicht an unsere Aktivatoren gedacht.”

“Sein Pech. Was hältst du von der Geschichte, die er uns erzählt hat?”

“Sie klingt so, als könnte sie wahr sein.”

“Durgen gehört zur GAVÖK”, sagte Tekener gedehnt. “Und niemand ahnt, welche Ziele einige Leute hier im Auge haben.”

“Vielleicht ist es gar nicht so schlimm.”

“Das glaubst du doch wohl selbst nicht. Nein, ich fürchte, man wird sich um Durgen kümmern müssen. Aber damit haben wir vorerst nichts zu tun, wir müssen uns auf Kihnmynden konzentrieren.”

“Seine Unterlagen wurden vernichtet.”

“Ja, aber er selbst lebt möglicherweise noch. Wir werden ihn suchen, und wenn wir Glück haben, gibt er uns doch noch einen Hinweis.”

“Das hat sicher auch bis morgen Zeit”, stellte Jennifer gähnend fest.

*

Am nächsten Morgen waren die Stiche in ihren Gesichtern bereits verheilt. Sie sahen und spürten nichts mehr davon.

“Wir sind wieder gesellschaftsfähig”, stellte Jennifer Thyron trocken fest. “Oder gehst du den Arkoniden mit deinen Narben auch auf die Nerven?”

“Sie gewöhnen sich schnell daran. Nanu, wer will da etwas von uns? Sollte unser Gastgeber so früh schon wieder auf den Beinen sein?”

Er öffnete selbst die Tür und sah verblüfft auf den Jungen hinab, der draußen stand. Das Kind starrte den Terraner fasziniert an.

“Ich bin Irbonth”, stellte der Junge sich vor. Er mochte nach irdischem Maß elf Jahre alt sein. “Ich habe euch gestern schon von weitem gesehen, aber man hat mir nicht erlaubt, zu euch zu gehen.”

“Komm herein, Irbonth”, sagte Tekener freundlich. “Wir freuen uns über deinen Besuch.”

“Seid ihr wirklich Terraner?” fragte der Junge, als er im Zimmer stand.

“Ja”, antwortete Tekener knapp. “Schade. Ich finde euch eigentlich ganz nett.”

“Warum sollten Terraner nicht nett sein, Irbonth?” fragte Jennifer sanft.

“Das weiß ich auch nicht so genau”, erklärte der Junge unbefangen. “Man sagte mir nur, daß ihr Terraner minderwertige Intelligenzen seid, die man bekämpfen muß.”

“Ich fürchte, man hat dich etwas einseitig unterrichtet”, meinte Tekener vorsichtig. “Es gibt keine minderwertigen Intelligenzen in diesem Universum. Es gibt nur grundverschiedene Lebensformen. Sie alle haben ihre Aufgabe zu erfüllen und an ihrem Platz zu stehen.”

“Genau das sagt Gursc auch immer!” rief der Junge zufrieden aus. “Wer ist Gursc?”

“Der Stadtmaurer von Gostabaar. Früher war er nur Erster Buchhalter, aber nach Koks Tod wählte man ihn einstimmig in sein neues Amt.” “Aha. Und was sagt Gursc noch?” “Daß es die Aufgabe der Arkoniden ist, über die Milchstraße zu herrschen.”

Jennifer Thyron schnappte nach Luft. Tekener dagegen nickte nachdenklich.

“Was ist mit den anderen Völkern?” erkundigte er sich.

“Sie haben an ihrem Platz zu stehen und sich den Arkoniden unterzuordnen, denn sie sind uns von Natur aus unterlegen.”

“Und wenn sie sich weiterentwickeln?”

“Ich verstehe Sie nicht. Wie sollten sie sich entwickeln?”

“Ich will versuchen, es dir zu erklären”, sagte Tekener gedehnt. “Du bist noch ein Kind, aber eines Tages wirst du ein Mann sein, und wenn du dich bemühst, genug zu lernen, wirst du irgendwann all die Dinge verstehen, die dir jetzt noch Kopfzerbrechen bereiten. Aber wenn man dir jetzt verbieten würde zu lernen, dann würdest du vermutlich auch ziemlich dumm bleiben, nicht wahr?”

Der Junge nickte, aber er schien von Tekeners Argumenten nicht sonderlich überzeugt zu sein.

“Auch ein Volk wächst und wird älter, und je älter es wird, desto klüger wird es bis auf wenige Ausnahmen. Es gibt Kinder und Völker, die von selbst lernen, und es gibt andere, denen man ab und zu helfen muß. Aber wenn man einem Volk gar keine Chance zum Lernen gibt, wird es sich nur langsam entwickeln. Verstehst du das?”

“Im Großen Imperium herrschten die Arkoniden über viele Völker”, sagte Irbonth. “Es war eine glorreiche Zeit. Niemand wurde unterdrückt. Alle sahen, daß wir Arkoniden ihnen überlegen waren.”

“Aber das Große Imperium existiert nicht mehr.”

“Ihr Terraner habt es vernichtet”, sagte Irbonth, aber seine Stimme klang unsicher.

“Eines Tages wirst du es besser wissen”, sagte Tekener sanft. “Hat man dir von Atlan erzählt?”

“Ja aber was hat der mit dem Großen Imperium zu tun?”

“Eine ganze Menge”, sagte der Terraner lächelnd. “Zum Beispiel ging es mit den Arkoniden bergab, weil sie sich allmählich rückentwickelten. Sie degenerierten, Irbonth. Ich weiß nicht, ob du darüber Bescheid weißt, aber ich lüge dich nicht an: Die Arkoniden waren einfach nicht mehr fähig, über andere Völker zu herrschen. Sie interessierten sich nicht mehr für Politik und Wissenschaft, sondern gaben sich nur noch dem Vergnügen hin.”

Irbonth war bleich geworden.

“Das ist nicht wahr!” rief er wütend. “Das ist die Lüge eines Terraners! Gursc hat recht!”

“Warte noch einen Augenblick, Irbonth”, sagte Tekener, und etwas in der Stimme des Terraners brachte den Jungen dazu, sich wieder in den Sessel zu setzen, obwohl er drauf und dran war, aus dem Zimmer zu rennen.

“Ich habe keinen Grund, dir Lügen zu erzählen”, fuhr Tekener fort. “Atlan ist ein Arkonide von der alten Art, tatkräftig, intelligent, voller Energie. Als er nach Arkon zurückkehrte, hatte dein Volk nicht einmal mehr die Kraft, sich selbst zu

regieren. Eine Maschine herrschte über die Arkoniden, und allein dieser Robotregent bestimmte, was im Großen Imperium zu geschehen hatte. Atlan sorgte dafür, daß mit Hilfe eines Bioprogramms aus völlig degenerierten Arkoniden handlungsfähige NeuArkoniden entstanden. Auch du bist ein NeuArkonide, und Atlan wäre vermutlich stolz auf seine Arbeit, wenn er dich kennenlernen könnte.”

“Das ist alles nicht wahr”, flüsterte Irbonth entsetzt.

“O doch, Junge, es ist wahr. Das Bioprogramm, dem du deinen wachen Verstand verdankst, wurde von denen entwickelt, die du als minderwertige Intelligenzen bezeichnetest. Wenn hier jemand lügt, dann ist es Gursc. Er erzählt euch von der guten alten Zeit, in der es in Wirklichkeit ziemlich grausam zuging, und verschweigt euch, daß ihr Arkoniden die Hilfe fremder Völker brauchten, um wieder zu dem zu werden, was ihr jetzt seid. Ich werde mich mit Gursc unterhalten müssen. Es ist ein Verbrechen, ein Kind so zu belügen.”

Irbonth starrte den Terraner wie betäubt an. Plötzlich stand er auf. Ohne noch ein einziges Wort zu sagen, verließ er das Zimmer.

“Das war hart”, murmelte Jennifer Thyrion.

“Aber notwendig.”

“Ich weiß nicht. Der Junge tut mir leid. Er ist völlig durcheinander. Vielleicht hättest du ihm seine Illusionen lassen sollen. Er wird die traurige Wahrheit noch früh genug erfahren.”

Ronald Tekener zuckte die Schultern.

“Wenn sich die Erwachsenen ihren nostalgischen Träumen hingeben”, sagte er, “dann ist das schlimm genug. Aber wenn sie schon den Kindern diesen ganzen Unsinn eintrichtern, wird es gefährlich. Komm, wir werden uns diesen Gursc mal ansehen. Wir müssen sowieso wegen Kihnmynden mit ihm sprechen.”

“Von dessen Hinterlassenschaft ist garantiert nichts mehr aufzufinden”, meinte Jennifer pessimistisch.

“Warten wir es ab”, erwiderte der Terraner, und er lächelte es war genau das Lächeln, das seine Feinde das Fürchten lehren konnte.

Als sie Ottarks Trichterhaus verließen, sahen sie von der obersten Terrasse aus, wo sie den Gleiter geparkt hatten, den kleinen Irbonth. Das Kind stand schräg unter ihnen auf einer anderen Terrasse und redete aufgereggt auf einen älteren Arkoniden ein.

“Ich fürchte, das bringt uns noch eine Menge Ärger ein”, dachte Jennifer Thyrion.

Aber sie konnte ihrem Mann keine ernstgemeinten Vorwürfe machen. Sie verstand nur zu gut, warum Tekener sich dazu hatte hinreißen lassen, die Traumwelt des Jungen zu zerstören.

Mit unsagbarer Geduld bemühte man sich in der GAVÖK und in der LFT darum, die Völker der Galaxis einander näherzubringen. Nie zuvor waren die Aussichten, den Frieden zwischen den Sternen zu wahren, so gut gewesen wie jetzt, nach dem Abzug der Laren. Es schmerzte, wenn man unter solchen Umständen erfahren mußte, daß hier schon wieder einige Leute begannen, ihr eigenes politisches Süppchen zu kochen.

4.

Gursc war ein typischer Arkonide, hochgewachsen, schlank und weißhaarig. Seine Augäpfel waren rötlich getönt, und das silberhelle Haar trug er schulterlang. Er war weder jung noch alt, und sein strenges Gesicht wirkte seltsam zeitlos.

“Wenn das nur echt ist”, dachte Jennifer Thyrion amüsiert, und Tekener schien ebenfalls einige Zweifel zu haben. Gursc war genau der Typ von einem Arkoniden, der sich mittels kosmetischer Operationen dem Idealbild seiner Ahnen anpassen ließ.

Gursc empfing die Terraner in einem imponierend großen Arbeitsraum. Er blieb sitzen, als die Fremden hereinkamen, und den höflichen Gruß seiner Besucher überhörte er geflissentlich.

“Was führt Sie zu mir?” fragte er förmlich.

“Wir suchen nach einem Mann, der bis vor kurzem in Ihrer Stadt lebte”, erklärte Tekener. “Der Mann heißt Kihnmynden.”

“Kihnmynden ist tot. Sie haben sich umsonst herbemüht. Ich möchte Ihnen empfehlen, möglichst bald wieder abzureisen.”

“Kihnmynden war Forscher”, hob Tekener bedächtig an, aber Gursc schnitt ihm schroff das Wort ab.

“Forscher! Ein Scharlatan war er und ein Träumer. Er war nicht mehr normal. Was hätten Sie schon mit den Faseleien eines Irren beginnen wollen?”

“Hatte er Erben? Was wurde aus seinem Besitz?”

“Er war wohlhabend. Da wir keine Erben finden konnten, wurde alles Geld, das sich auf Kihnmyndens Konten befand, gemeinnützigen Zwecken zugeführt. Sonst ist nichts übriggeblieben.”

“Es ist alles verbrannt?” fragte Jennifer Thyron, und sie beobachtete Gursc genau.

Der Arkonide sprach sehr deutlich, und in seinen Augen glühte es, aber in seinem Gesicht zuckte kein Muskel.

“Ganz recht”, erklärte er jetzt. “Es war ein großer Brand, ein schreckliches Unglück. Es ließ sich später nicht mehr klären, wie es überhaupt dazu kommen konnte. Die automatischen Löschvorrichtungen arbeiteten nicht. Der Brand stieg von unten herauf und vernichtete praktisch alles, was sich im Haus befand, ehe die Flammen von außen überhaupt sichtbar wurden. Da Kihnmynden ganz allein wohnte, konnte niemand das Unglück rechtzeitig bemerken und Alarm geben.”

“Was war mit den Robotern?” fragte Tekener. “Warum haben die Maschinen nichts unternommen?”

“Sie waren außer Betrieb. Keine der normalen Überwachungs und Dienstleistungsanlagen in Kihnmyndens Haus arbeitete zum Zeitpunkt des Unglücks.”

“Wie erklären Sie sich das?” wollte Jennifer wissen

“Kihnmynden führte obskure Experimente durch. Das war bekannt, und wir fanden auch die Überreste einiger umgebauter Funkgeräte, Energiespeicher und allerlei anderer Dinge, die er illegal mit den Anlagen des Hauses gekoppelt hatte. Es gibt gewisse Hinweise darauf, daß durch die unsachgemäßen Manipulationen Kihnmyndens das gesamte elektronische System des Hauses zum Zusammenbruch gebracht wurde.”

“War Kihnmynden im Haus, als es geschah?”

“Natürlich nicht. Sonst hätte ja wenigstens er Alarm geben müssen.”

“Dann kann er aber zum fraglichen Zeitpunkt auch keine Experimente unternommen haben. Man sollte meinen, daß er alles auf Normalbetrieb schaltete, wenn er das Haus verließ.”

“Das würden Sie und ich tun”, sagte Gursc zu Jennifer. “Bei Kihnmynden müssen wir leider davon ausgehen, daß er nicht nur in gewisser Weise wahnsinnig, sondern auch in höchstem Grade verwirrt und unzuverlässig war. Er hat einen Fehler gemacht, und die Zerstörung des Hauses war seine eigene Schuld.”

“Wann genau brach der Brand aus?”

Gursc nannte ein Datum, das sich auf durgische Verhältnisse bezog, lieferte aber auch gleich die Übersetzung dazu.

“War es Tag?” fragte Tekener grob.

“Ja.”

“Wie ist es mit Brandstiftung?”

“Wir fanden keine Spuren, die darauf hingewiesen hätten.”

“Also haben Sie gar nicht erst nach einem Täter gesucht?”

“Warum sollten wir?”

“Ja, warum wohl?” fragte Tekener bitter. “Haben Sie wenigstens nach Kihnmynden suchen lassen?”

“Nein. Er stieß wilde Flüche gegen uns und die Stadt und die ganze Welt aus. Danach lief er in den Wald. Wir haben versucht, ihn zurückzuhalten, aber er hatte eine Waffe, und er schwor, daß er jeden niederschießen würde, der ihm zu folgen versuchte.” “Sie hätten ihn paralysieren müssen”, sagte Tekener ärgerlich. “Ob er nun wahnsinnig war oder nicht nach einem so schweren Schicksalsschlag, wie es der Brand für Kihnmynden gewesen sein muß, läßt man einen alten Mann einfach nicht ohne jeden Beistand.”

“Es war kein Paralysator zur Hand”, wehrte Gursc kalt ab. “Ich verstehe Sie nicht. Wir haben unsere Pflicht getan. Niemand kann mehr von uns verlangen.”

“Haben Sie wenigstens versucht, das zu bergen, was vielleicht noch nicht völlig vom Feuer zerstört war?”

“Es war nichts übriggeblieben, das sage ich Ihnen doch schon.”

“Haben Sie es versucht?” fragte Tekener scharf, aber Gursc blieb unbeeindruckt.

“Es hatte keinen Sinn mehr”, behauptete er stur.

“Na schön”, sagte Tekener. “Lassen wir es für heute dabei.”

“Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag”, erwiderte Gursc gelassen.

“Der Bursche ist eiskalt”, sagte Jennifer, als sie draußen waren. “Glaubst du, daß er an der Sache beteiligt war?”

“Nicht nur beteiligt, fürchte ich. Überlege dir mal, was es heißt, ein arkonidisches Trichterhaus so gründlich

anzustecken, daß wirklich alles, was sich in dem Gebäude befindet, von den Flammen vernichtet wird!"

"Der Brand brach unten im Stiel aus. Flammen steigen nach oben. Es ist nicht so unmöglich vorausgesetzt, die elektronischen Anlagen funktionieren tatsächlich nicht." "Das hast du hübsch gesagt", meinte Tekener lächelnd. "Diese Voraussetzung ist allerdings das Wichtigste. Um sie zu schaffen, braucht man Fachleute. Jenny, die Sache ist doch völlig klar: Gursc ließ Kihnmyndens Haus anstecken, um den unbequemen Forscher aus dem Weg zu räumen. Genausogut hätte er den alten Mann ermorden können. Er wußte, daß Kihnmynden es nicht überwinden würde, wenn sein Lebenswerk zerstört wurde."

"Ich zweifle ja gar nicht daran, daß es so war, Liebster. Ich suche nur verzweifelt nach Beweisen. Ich würde nämlich diesem aalglatten Kerl zu gerne ins Handwerk pfuschen."

"Mir geht es nicht anders. Aber wir sollten uns von Zeit zu Zeit darauf besinnen, daß wir nicht nach Durgen gekommen sind, um Rache für diese Brandstiftung zu nehmen. Tiff wartet darauf, daß wir ihm etwas über die Horden von Garbesch erzählen."

"Also suchen wir zuerst nach Kihnmynden. Wo fangen wir an?"

"Bei seinem Haus."

"Das hat man mit Sicherheit inzwischen abgerissen."

"Warten wir es ab", murmelte Tekener.

*

Das Haus stand tatsächlich noch, aber es war nicht viel mehr als ein rußgeschwärztes Skelett. Die Parkanlagen rund um die Ruine waren hoffnungslos verwildert. So etwas ging schnell in Gostabaar, denn das Klima war günstig. Tekener ließ den Gleiter steigen, und von oben sahen sie das Haus wie eine langsam vernarbende Wunde in der sonst so gepflegten Landschaft liegen.

"Ich wundere mich, daß die Bewohner von Gostabaar diesen Schandfleck nicht längst beseitigt haben", sagte Jennifer leise. "Es paßt nicht zu ihnen."

"Oh, ich bin sicher, daß sie es versucht haben. Siehst du diese helleren Streifen in dem ganzen Grün? Man hat Schneisen in das Unterholz gebrannt, um an das Haus heranzukommen. Viel wird es nicht genutzt haben."

"Du meinst, Kihnmynden hat es auf irgendeine Art geschafft, diese Ruine zu schützen?"

Tekener nickte und ließ den Gleiter tiefer gehen. Sie kreisten über der rund neunzig Meter breiten Trichtermündung und spähten in die Tiefe. Es war kein schöner Anblick. Von den prächtigen Gärten, die es einst an den Innenwänden gegeben haben mußte, war überhaupt nichts übriggeblieben. Nur an wenigen Stellen hatten zähe, anspruchslose Unkräuter Fuß gefaßt. Auf dem Grund des Trichters hatte sich aus Regenwasser, Asche und hereingewehetem Staub ein schlammiger Teich gebildet.

"Da röhrt sich nichts mehr", stellte Tekener fest.

„Was hastest du denn erwartet?"

"Ich weiß es selbst nicht", murmelte er. "Ich sehe mal zu, daß ich einen Platz zum Landen finde."

Er setzte den Gleiter auf eine stabil wirkende Plattform in halber Höhe der inneren Trichterwand auf.

"Bleib hier", sagte er.

"He!" rief Jennifer protestierend, als er hinauskletterte. "Nimm mich lieber mit! Vier Augen sehen mehr als zwei."

"Das nützt uns nichts, wenn wir hinterher ohne Gleiter dastehen. Ich traue diesem Gursc nicht über den Weg. Er kann das Fahrzeug über die Fernsteuerung zurückbeordern lassen, und wenn wir hier drin festsitzen, wird er ganz sicher nicht nach uns suchen lassen. Wer weiß, wie lange man braucht, um zu Fuß aus dieser Ruine zu entkommen!"

"Tage ganz sicher", antwortete Jennifer und machte es sich bequem. "Falls wir uns nicht vorher schon das Genick brechen."

Sie beobachtete ihren Mann, der sich vorsichtig einen Weg ins Innere des Hauses suchte. Er fand schließlich eine von der Hitze total verzogene Tür, die sich öffnen ließ, und verschwand in der Finsternis hinter der Öffnung.

Unruhig sah Jennifer Thyron sich nach allen Seiten um. Sie sagte sich, daß kein Grund dazu bestand, sich besondere Sorgen zu machen. Die arkonidische Bauweise mutete zwar auf den ersten Blick ziemlich exzentrisch an, aber das änderte nichts daran, daß diese Trichterhäuser überaus stabile Gebilde waren. Wer in dieser Ruine herumlief, der geriet höchstens dadurch in Schwierigkeiten, daß die Antigravlifts nicht mehr funktionierten. Und man mußte achtgeben, daß einem die Deckenverkleidungen nicht auf den Kopf fielen, sofern sie aus nicht oder schwer brennbaren Stoffen bestanden. Trotzdem kam es ihr so vor, als ginge von diesem Gebäude eine stumme Drohung aus.

Sie fuhr herum, weil sich etwas bewegt hatte. Aber als sie genauer hinsah, entdeckte sie nichts, keine Pflanze, kein Tier, nicht einmal ein lose im schwachen Wind pendelndes Stück Plastikmaterial.

"Ich sollte mal wieder etwas für meine Nerven tun", sagte sie zu sich selbst. "Wenn das so weitergeht, muß ich Tiff tatsächlich noch um Urlaub bitten."

Da bewegte sich wieder etwas, und wieder nahm sie nur aus dem Augenwinkel etwas Graues wahr, das sich nicht

mehr an seinem Platz befand, als sie den Kopf drehte.

“Alles Unsinn!” stellte sie energisch fest. Und gleichzeitig nahm sie den Impulsstrahler aus dem Handfach vor ihrem Sitz. Sie zögerte, wollte die Waffe schon wieder zurücklegen, behielt sie dann aber doch bei sich.

Da! Diesmal war sie sicher, daß es keine Täuschung gewesen war. Etwas Graues war über einen Träger gehuscht.

“Die Tiere!” flüsterte sie und da waren sie auch schon.

Plötzlich erwachte die ganze Wand vor ihr zum Leben. Aus allen Winkeln und Ritzen, aus Spalten und leeren Fensterhöhlen kroch es hervor, eine ganze Heerschar von grauen Wesen, alle etwa so lang wie ein menschlicher Unterarm. Es waren häßliche Tiere, dick und unförmig, mit winzigen, grellgelben Augen und breiten Schädeln. Sie bewegten sich schnell und sicher, absolut lautlos und so geschickt, als wären die Gesetze der Schwerkraft für sie ungültig gemacht worden. Sie kamen senkrecht die Wände herab, und auch von unten krochen sie heran. Bei denen, die dem Gleiter am nächsten waren, sah Jennifer seltsame, nach innen gewölbte Schuppen. In den Schnäbeln saßen sehr spitze, dünne Zähne dicht an dicht.

“Ron!” flüsterte sie entsetzt. Sie hatte das Armbandgerät vor den Mund gehoben und lauschte angsterfüllt. Endlich hörte sie seine Stimme. “Was gibt es?”

“Tiere. Ziemlich große Biester. Es sind Tausende. Kannst du dich da drinnen irgendwie verbarrikadieren?”

“Es sieht schlecht aus”, antwortete er sehr ruhig. “Ich habe eben eine Tür hinter mir zugemacht, aber die hält nicht viel aus. Sieh zu, daß du so viele wie möglich da draußen schon erwischst.”

“Gut. Achtung, es geht los!” Die Tiere hatten den Gleiter bis zu diesem Augenblick gar nicht beachtet. Sie liefen einfach an ihm vorbei, und zwei oder drei setzten sogar über die Kanzel hinweg. Die ganze Meute versammelte sich rund um die Öffnung, in der Ronald Tekener verschwunden war. Offensichtlich warteten die Tiere darauf, daß der Terraner wieder zum Vorschein kam.

Vorsichtig steckte sie die Hand aus dem Spalt, der sich am unteren Rand der Kanzel aufgetan hatte. Sie hatte den Paralysestrahl auf ein Viertel der Fächerungsbreite eingestellt und zielte auf jene Tiere, die vor der Türöffnung saßen. Der Strahler summte auf, und die Tiere sackten in sich zusammen. Die anderen gerieten Augenblicke später in Bewegung, aber Jennifer wußte nun, daß die Tiere selbst dann gelähmt wurden, wenn sie nur von dem Strahl gestreift wurden. Sie verstellte die Fächerung, ohne deswegen den Finger vom Auslöser zu nehmen.

Die Tiere waren mit Sicherheit sehr gefährlich, aber mit ihrem Verstand schien es nicht weit her zu sein. Sie drängten immer weiter nach, und Jennifer brauchte nichts weiter zu tun, als den Finger auf dem Auslöser zu lassen. Nach ein oder zwei Minuten war alles vorbei. “Ron?” rief sie.

“Schwierigkeiten?” kam Tekeners Stimme über den winzigen Lautsprecher.

“Nein. Du kannst kommen.” “Gut gemacht!”

Sie behielt die Waffe in der Hand, während sie die Kabine öffnete. Unruhig sah sie sich um. Sie rechnete immer noch damit, daß etwas geschah, daß eine Gefahr auftauchte, die größer war als die, die diese grauen Tiere mit sich brachten.

Hinter der Türöffnung bewegte sich etwas, dann trat Ronald Tekener auf die von reglosen Körpern übersäte Plattform hinaus. Für einen Augenblick war Jennifer Thyron abgelenkt. Sie sah zu ihrem Mann hinüber. Im letzten Augenblick erst bemerkte sie den Schatten, der über die schräg ansteigende Wand nach unten glitt. Auch Tekener sah es, wirbelte herum und schoß. Die beiden lähmenden Strahlen trafen sich im Ziel, und ein großer Vogel stürzte direkt neben dem Gleiter zu Boden. Seine krallenbewehrten Füße hätten Jennifer noch im Fall getroffen, wäre sie nicht eher instinktiv seitlich ausgewichen.

Tekener war mit wenigen Schritten beim Gleiter. Er warf sich hinein, und während er auf einen zweiten Vogel schoß, verriegelte Jennifer die Kabine. Der Terraner mit dem Narbengesicht schlug auf einen Schalter. Das Fahrzeug raste von der Plattform weg, rammte in der Luft vier weitere, noch größere Vögel, die betäubt in die Tiefe stürzten, und war dann endlich aus dem Trichter heraus.

“Wenn das Kihnmyndens Geist war”, sagte Jennifer, “dann ist er zumindest verwirrt. Und wenn unser seltsamer Freund noch lebt, dann würde ich sagen, daß Gursc zumindest in einem Punkt recht hat: Kihnmynden ist übergeschnappt. Warum läßt er ausgerechnet uns angreifen, wo wir ihm doch helfen wollen?”

“Vielleicht ist er überzeugt davon, daß er keine Hilfe braucht”, sagte Tekener schulterzuckend. “Er hat die Tiere.”

“Dann bist du also auch davon überzeugt, daß er sie steuert?”

“Weiß du eine andere Erklärung?”

“Nein. Ich möchte wissen, wie er das macht.”

“Wir werden es herausfinden”, versicherte Tekener grimmig.

*

Sie kehrten nur für wenige Minuten in Ottarsks Haus zurück. Der Arzt hatte ihnen eine Nachricht hinterlassen. Er bat sie, am Abend wieder auf die Terrasse zu kommen, um mit ihm zu speisen.

“Hat der denn immer noch nicht genug?” wunderte sich Jennifer. “Diese Ausrede ist doch zu durchsichtig.”

“Manche Leute können es eben nicht vertragen, wenn jemand trinkfester ist als sie”, sagte Tekener lächelnd. “Laß ihm doch die Illusionen. Abgesehen davon fürchte ich, daß wir heute abend gar nicht im Hause sein werden.”

Es gab in Gostabaar natürlich viele Geschäfte, in denen man alles kaufen konnte, was ein Arkonide brauchte. Und Arkoniden brauchten sehr viele Dinge. Vor allem gab es gerade unter den wohlhabenden Bewohnern Durgens viele, die begeisterte Jäger waren. Es war also nicht weiter schwierig, sich eine solide Ausrüstung zu besorgen, wenn man die Berge und den Wald aufsuchen wollte.

Genau zu der Zeit, zu der die Bewohner Gostabaars sich den Freuden einer ausgedehnten Mittagstafel zuwandten, starteten die beiden Terraner in Richtung Urwald.

Das Gelände um Gostabaar hatte es in sich. Zwar waren die Berge auf der seewärts gewandten Seite sanft gerundet, aber der Urwald, der an ihren Flanken wucherte, war so dicht, daß man ihn zu Fuß nur unter großen Strapazen durchwandern konnte. Auf der anderen Seite der Berge gab es die Täler und Schluchten, die sie schon einmal gesehen hatten.

“Wir werden ihn wohl kaum finden, indem wir einfach nur über dem Wald kreisen”, meinte Jennifer. “Aber noch aussichtsloser dürfte es sein, blindlings dort unten herumzulaufen.”

“Eine Frage”, sagte Tekener gedehnt. “Du kommst mit den unmöglichsten Intelligenzen zurecht. Wer es fertigbringt, sich mit einem Loower über philosophische Fragen zu unterhalten, von dem kann man wohl wirklich sagen, daß er ein Talent für die Verständigung mit Fremdwesen hat. Aber wie steht es mit Tieren? Hast du das schon mal ausprobiert?”

“Einmal”, sagte sie zögernd. “Da war ich aber noch ein Kind.”

“Und?”

“Es war eine Katze. Ich habe sie dazu überredet, daß sie eine Maus laufenließ.”

“Wenn du das als Kind geschafft hast, solltest du jetzt zu noch Größerem fähig sein.”

“Das ist nicht gesagt. Als Kind ist man den Tieren anscheinend irgendwie näher. Man versteht sie vom Instinkt her. Je älter man wird, desto stärker orientiert man sich mit dem Verstand. Das ist in mancher Hinsicht hinderlich.”

“Diese Tiere, die uns angegriffen haben, werden, wenn mein Verdacht zutrifft, manipuliert. Jemand steuert sie aus ziemlich weiter Entfernung, und sie müssen umgekehrt die Möglichkeit haben, ihren Auftraggeber über Erfolg und Nickerfolg zu unterrichten. Du hättest es also im Prinzip auch nicht direkt mit einem Tier zu tun, sondern mit einem Arkoniden. Die Tiere sind nur Boten.”

Sie zuckte die Schultern.

“Wir können es versuchen”, meinte sie. “ich verspreche mir nicht viel davon, aber Schaden können wir auf diese Weise sicher nicht anrichten.”

“In Ordnung”, sagte Tekener aufatmend. “Suchen wir nach einem günstigen Platz für unser Experiment.”

Erst direkt unter den Gipfeln der Berge gab es auf der gostabaarschen Seite ein paar Lichtungen. Auf einer davon landeten sie.

Es war ein idyllischer Flecken, eine große, mit bunten Blumen übersäte Wiese, die sich zwischen dem Waldrand und einer Kette steil aufragender Felsen ausbreitete. Ein gutes Dutzend winziger Bäche sprudelten über glänzende, weiße Steine. Kurz vor dem Waldrand vereinigten sich diese Wasseradern zu einem Wildbach, der tosend in die Tiefe stürzte.

Als sie ausstiegen, wehte ihnen ein unbeschreiblich süßer Duft entgegen. Tiere gab es hier in Hülle und Fülle. Im Gras wimmelte es von Leben, und über den Blumen schwirrten winzige, bunte Insekten. Amphibienähnliche Lebewesen saßen an den Rändern der Bäche und gaben seltsame, gedämpfte Laute von sich.

“Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll”, sagte Jennifer ratlos. “Abgesehen davon wer weiß, ob es hier Tiere gibt, die mit Kihmnynden in Verbindung stehen. Genaugenommen bin ich sogar nicht einmal sicher, ob unsere Vermutungen richtig sind und die Tiere mit dem Arkoniden etwas zu tun haben.”

“Ich bin mir dessen sicher”, sagte Tekener sanft. “Und über den Rest mach dir keine Sorgen. Setz dich und warte ab.”

Aber nach etwa einer Stunde war noch immer nichts geschehen.

“Vielleicht sollten wir es in seinem Haus versuchen”, überlegte Jennifer. “Da können wir wenigstens sicher sein, daß wir auf Tiere dieser Art treffen.”

“Da hast du recht, aber die Biester da unten sind mir entschieden zu aggressiv für solche Versuche. Wenn es gar nicht geht, probieren wir es auf der nächsten Lichtung noch einmal.”

Nach abermals einer halben Stunde, in der Jennifer unablässig über die Wiese gewandert war, kam sie kopfschüttelnd zu ihrem Mann zurück.

“Das wird nichts”, sagte sie niedergeschlagen. “Es sind einfach nur Tiere. Sie zeigen keine Reaktion.”

Auf der nächsten Lichtung hatten sie mehr Glück.

Sie waren kaum ausgestiegen, da deutete Jennifer auf eine Gruppe von kleinen, pelzigen Lebewesen.

“Sie benehmen sich unnatürlich”, behauptete sie.

Tekener sah genauer hin, und da bemerkte er es ebenfalls.

Die Tiere saßen eng beieinander auf einem Fleck. Keines bewegte sich, solange die anderen stillhielten. Plötzlich aber liefen sie alle los, nur wenige Meter weit, und hielten wie auf Kommando erneut an. Sie schienen die beiden Menschen zu beobachten.

Jennifer ging langsam auf die Tiere zu. Als sie noch etwa zwei Meter von der Gruppe entfernt war, blieb sie stehen und begann, leise auf die kleinen Wesen einzureden. Was sie sagte, war im Grunde genommen egal, denn die Tiere konnten ohnehin nichts verstehen. Es kam ihr vorerst nur darauf an, beruhigend auf die Gruppe einzuwirken.

Nach etwa zwei Minuten, in denen die Tiere unbeweglich abwarteten, setzte sie sich ihnen gegenüber in das weiche Gras. Sie bewegte sich mit unendlicher Vorsicht, bemüht, jede Bewegung, die die Kleinen erschrecken konnte, zu vermeiden. Tekener war beim Gleiter geblieben und beobachtete. Er hielt den Paralysator schußbereit.

“Sagt eurem Herrn, daß wir hier sind und mit ihm reden möchten”, murmelte Jennifer. Sie kam sich ein bißchen lächerlich dabei vor, aber sie bemühte sich um volle, Konzentration. “Wir sind Freunde. Wir kommen von einem anderen Planeten hierher, um mit Kihnmyniden zu sprechen. Sagt ihm, daß ich versucht habe, mit euch zu sprechen, dann wird er wissen, daß er sich mit uns in Verbindung setzen soll.”

Sie wiederholte unermüdlich diese Bitte, und die Tiere saßen da und starnten und rührten sich nicht.

“Geht”, sagte sie schließlich. “Geht jetzt zu ihm. Bitte!”

Sie stand auf, und fast gleichzeitig setzten sich die Tiere in Bewegung. Sie drehten sich alle auf einmal um und liefen mit beachtlichem Tempo davon.

“Ob sie dich verstanden haben?” fragte Tekener, als sie zum Gleiter zurückgekehrt war.

“Ich weiß es nicht, Ron. Ehrlich gesagt, ich habe mich selten so hilflos gefühlt. Es war, als spräche ich zu einer Wand.”

Sie schüttelte sich.

“Unheimliche kleine Biester sind das”, setzte sie leise hinzu.

“Warten wir hier eine Weile”, schlug Tekener vor. “Vielleicht kommen sie zurück, oder Kihnmyniden schickt uns eine Botschaft.”

“Du bist ein Optimist!”

“Was bleibt mir anderes übrig? Diese ganze Sache kommt mir so unwahrscheinlich und hoffnungslos vor, daß ich am liebsten die Finger davon lassen würde.”

Sie setzten sich neben den Gleiter und warteten, während die Sonne dem Horizont entgegensank und die Schatten der Felsen lang und dunkel wurden. Mit der Sonne sank auch die Hoffnung der beiden Terraner, daß die Tiere zurückkehrten und Kihnmyniden sich meldete. Aber sie sprachen nicht darüber.

Als es schon fast dunkel war, deutete Tekener plötzlich zum Waldrand hinüber.

“Sieh mal!” sagte er leise.

Jennifer Thyron sprang auf und starre ungläubig auf die Tiere, die unter den Bäumen hervorkamen. Zuerst sah sie nur einen großen, dunklen Fleck, der sich bewegte, aber schon nach wenigen Sekunden waren die Tiere so nahe herangekommen, daß man sie voneinander unterscheiden konnte.

Es waren wieder die kleinen, pelzigen Wesen. Aber die Gruppe war größer als beim erstenmal. Mindestens einhundert Tiere bewegten sich in unnatürlichem Gleichklang. Wie eine Gruppe winziger Soldaten trippelten sie in ordentlichen Reihen heran. Unter anderen Umständen hätte Jennifer über dieses Bild lachen können. Jetzt aber empfand sie plötzlich Angst vor diesen Wesen, deren Bewegungen Zielstrebigkeit und Entschlossenheit verrieten.

Sie gab sich einen Ruck und ging der Gruppe entgegen. Als sie noch zwei Meter von ihnen entfernt war, hielten die Tiere abrupt an.

“Habt ihr eine Botschaft für uns?” fragte Jennifer unsicher. “Schickt Kihnmyniden euch her, damit ihr uns zu ihm führen sollt?”

Unwillkürlich hielt sie Ausschau nach einem Zettel, den eines der Tiere vielleicht transportiert hatte, aber da war nichts, und sie fragte sich niedergeschlagen, ob sie nicht einem zeitraubenden Irrtum aufgesessen waren.

Die Tiere hielten still und starren die Terranerin an, minutenlang, dann endlich löste sich eines aus der Gruppe und trippelte auf Jennifer zu. Direkt vor ihren Füßen blieb es stehen und machte Männchen. Sie beugte sich vorsichtig zu dem kleinen Wesen hinab.

“Was willst du von mir?” fragte sie leise und streckte langsam die Hand dabei aus. Sie wußte, daß ihr Mann sie keine Sekunde lang aus den Augen ließ und sofort schießen würde, falls die Tiere aggressiv wurden. Der lähmende Strahl würde auch Jennifer treffen, aber im Notfall war es immer noch besser, eine Zeitlang paralysiert zu sein, als sich von diesen Tieren zerbeißen zu lassen. Aus der Nähe sah sie jetzt, daß diese kleinen Burschen lange, scharfe Nagezähne hatten.

Das Tier vor ihren Füßen piepste einmal kurz und scharf. Jennifer zuckte zusammen. Bis jetzt hatten die Tiere sich

so still verhalten, daß sie schon gemeint hatte, sie wären gar nicht fähig, Laute von sich zu geben.

Es ließ sich später nicht mehr feststellen, ob Jennifers Erschrecken den Ausschlag gab oder ob die Tiere einen Angriff von vornherein geplant hatten. Jedenfalls stürzte plötzlich die ganze Gruppe los. Die Tiere bewegten sich so schnell, daß die Terranerin nicht die geringste Chance hatte, ihnen auszuweichen. Binnen Sekunden war sie von den kleinen Wesen umringt, sie sprangen und kletterten an ihr empor, verbissen sich in ihrer Kleidung und kratzten wütend mit ihren scharfen Krallen an ihren Händen, die sie instinktiv vor das Gesicht gehoben hatte. Sie spürte den scharfen Schmerz an Kinn, Stirn und Ohren, als die Zähne sich in ihr Fleisch bohrten.

Dann endlich summte es. Sie fühlte, wie die Lähmung ihren Körper ergriff und die Tiere von ihr abfielen, und dann kamen die Dunkelheit und die Bewußtlosigkeit.

*

Ronald Tekener schoß, bis keines der Tiere sich mehr regte. Hastig befreite er seine Frau von etlichen dieser kleinen Teufel, die sich fest in der Kleidung verbissen und verkrallt hatten. Als er Jennifer zum Gleiter trug, stieß ein Nachtvogel auf ihn herab, und er mußte schon wieder von der Waffe Gebrauch machen.

“Verdammter Kihnmynden”, murmelte er vor sich hin, als der Gleiter endlich startete.

Es hatte so gut ausgesehen. Für einen Augenblick hatte er geglaubt, daß Jennifer es tatsächlich fertigbringen würde, sich mit diesen Tieren zu verständigen. Und dann so ein Reinfall!

Er überließ die Steuerung dem Automaten, schaltete die Kabinenbeleuchtung ein und untersuchte Jennifers Wunden. Sie war noch verhältnismäßig glimpflich davongekommen. Aber die Bißwunden hatten rote Ränder, und auch die blutenden Schrammen auf den Händen schwollen bereits an. In der kleinen Bordapotheke des Gleiters gab es eine ganze Anzahl von Seren. Er fand eines, das nach der Beschreibung gegen alle tierischen Gifte half, die man auf Durgen bisher gefunden hatte, und gab seiner Frau eine Injektion. Danach reinigte er die Wunden und desinfizierte sie. Viel mehr konnte er im Augenblick nicht tun. Ottarsk würde den Rest erledigen müssen und der Zellaktivator.

Der Arzt fiel aus allen Wolken, als Tekener auf die Terrasse gestürmt kam.

“Sie?” fragte der Arkonide verblüfft. “Ich dachte, Sie sind längst wieder unterwegs nach Terra.”

“Wie kommen Sie denn darauf?”

“Gursc rief mich heute mittag an und sagte mir, Sie seien abgereist!”

“Er hat gelogen, wie Sie ja selbst sehen”, nickte Tekener grimmig. “Kommen Sie, meine Frau hat es schon wieder erwischt.”

“Waren es Tiere?”

Während sie zu Jennifer eilten, beschrieb Tekener die kleinen Pelzwesen, und die Tatsache, daß der wohlgenährte Ottarsk daraufhin in Trab fiel, wirkte keineswegs beruhigend auf ihn.

“Mir scheint, Kihnmynden mag Sie nicht”, stellte Ottarsk etwa eine Stunde später fest.

Jennifer Thyrion schließt im Nebenzimmer. Ottarsk hatte die Bißwunden mit einer speziellen Flüssigkeit behandelt, der Terranerin ein halbes Dutzend Injektionen verabreicht und auch dafür gesorgt, daß die Lähmung praktisch schmerzfrei in einen tiefen Schlaf überging.

“Allmählich glaube ich das auch”, seufzte Tekener. “Das heißt wenn er überhaupt noch am Leben ist.”

“Glauben Sie etwa auch schon an Geister?” erkundigte sich Ottarsk verwundert.

“Das nicht, aber es wäre doch möglich, daß die Tiere aus ganz anderen Gründen, als Sie meinen, so aggressiv werden. Überlegen Sie doch mal: Kihnmynden ist ein alter Mann, und er hat sein Leben lang alle Bequemlichkeiten genossen, die ein arkonidisches Haus seinen Bewohnern zu bieten vermag. Wie soll ein solcher Mensch sich im Dschungel zurechtfinden? Er ist allein und hat dort draußen weder Medikamente noch Roboter, die ihn pflegen könnten. Wahrscheinlich fehlt es ihm sogar an Nahrung und Trinkwasser. Selbst wenn er es aber geschafft haben sollte, sich am Leben zu erhalten wie sollte er auch noch die Tiere manipulieren? Er ist doch wohl kein Mutant, oder?”

“Nein”, sagte Ottarsk energisch. “Das ist er sicher nicht. Aber er lebt. Ich bin fest davon überzeugt. Und er ist es auch, der die Tiere steuert. Waren Sie schon bei der Schlauboje?” “Wir haben uns dort umgesehen.” “Und haben Sie dort Tiere getroffen?”

“Ja.

“Na also. Es sind immer welche in der Ruine. Sie kamen ein halbes Jahr nach dem Brand. Damals wollte man die Schlauboje abreißen, aber die Tiere haben das verhindert.”

“Die Leute hätten Schutzanzüge tragen sollen. Wir werden das auch tun, wenn wir morgen die Suche nach Kihnmynden fortsetzen.”

“Man kann nicht alle Bewohner von Gostabaar in Schutzanzüge stekken. Diese Tiere sind verdammt schlau. Zuerst haben sie die Leute überfallen, die die Arbeitsroboter beaufsichtigten. Sie haben sich erst zurückgezogen, als die Maschinen den Befehl erhielten, die Schlauboje nun doch nicht abzutragen. Nach einer Woche unternahm man den nächsten Versuch. Diesmal trugen die Männer nicht nur Schutzanzüge sondern sie näherten sich dem Gelände nur

noch in gepanzerten Gleitern. Erfolg: Diese Biester drangen in die Häuser der Männer ein und bedrohten deren Familien. Irgendwann hat man es aufgegeben. Wer sich in der Ruine blicken läßt, der sieht sich sofort einigen von diesen Bestien gegenüber. Allmählich versucht es gar keiner mehr. Das ist eine ganz klare Angelegenheit. Kihnmynden . beschützt sein Haus."

"Wozu, wenn es dort nichts mehr zu holen gibt?"

"Vielleicht ist doch etwas übriggeblieben."

Tekener schüttelte den Kopf.

"Unmöglich. Ich war drinnen. Das war kein normaler Brand, Ottarsk. Die Hitze war so stark, daß alle Geräte zu Klumpen geschmolzen sind. Außerdem hat es offenbar ein paar ganz kräftige Explosionen gegeben. Kihnmyndens Unterlagen sind unwiderruflich dahin."

"Warum wollen Sie eigentlich mit ihm sprechen?" fragte Ottarsk neugierig.

Tekener lachte laut auf.

"Ich habe mich schon darüber gewundert, daß Sie gar nicht danach fragten", sagte er spöttisch. "Sie sagten ja schon, daß Kihnmynden mehr als alle anderen Forscher über die Vergangenheit unserer Milchstraße weiß. Wir sind auf den Begriff .Horden von Garbesch' gestoßen, und wir müssen unbedingt mehr darüber erfahren."

"Ist das alles?" erkundigte sich der Arkonide verblüfft. "Sind Sie wirklich extra hierhergekommen, um mit Kihnmynden über diese mysteriösen Horden zu plaudern?"

Tekener nickte.

"Dann muß es wohl wichtig sein", murmelte der Arzt erschüttert, aber ihm war deutlich anzumerken, daß er die Terraner für nicht ganz normal hielt.

5.

Jennifer betrachtete mißmutig die Bißwunden und die Kratzer, die der Spiegel ihr nur zu deutlich zeigte.

"Wenn das so weitergeht", sagte sie, "werde ich dir sehr ähnlich sehen."

"Das geht wieder weg", tröstete Ronald Tekener.

Ein leiser Glockenton machte die Terraner darauf aufmerksam, daß jemand sie per Video zu sprechen wünschte. Es war Ottarsk.

"Kihnmynden hat wieder zugeschlagen", berichtete der Arzt aufgeregt. "Zwei Männer wurden tot in ihren Häusern aufgefunden, der eine ertrunken, der andere vergiftet. Die beiden waren treue Anhänger von Gursc. Der Stadtmaurer tobt vor Wut. Ich fürchte, jetzt ist wieder einmal eine Strafexpedition fällig."

"Aha", machte Tekener. "Und das bedeutet?"

"Sie dürfen heute auf keinen Fall im Dschungel nach Kihnmynden suchen. Gursc hat schon öfter solche Feldzüge gestartet. Er brennt riesige Flächen ab, streut Gift und so weiter."

"Was erhofft er sich denn von solchen Aktionen?"

"Oh, er glaubt natürlich auch nicht daran, daß es ein Geist ist, der die Bewohner von Gostabaar bedroht. Aber er kann sich auch nicht mit dem Gedanken abfinden, daß es dem alten Kihnmynden gelungen sein sollte, sich da draußen genug Macht zu verschaffen, um all dies zu tun. Er denkt, daß es eine Verschwörergruppe gibt, die das ganze grausame Spiel nur seinetwegen inszeniert."

"Wir sollten uns das ansehen", sagte Tekener zu seiner Frau, als der Bildschirm dunkel geworden war.

Als der Gleiter von Ottarsks Haus aufstieg, sahen sie bereits den Rauch, der über dem Urwald hing. Gursc hatte es offenbar eilig gehabt, den Tod seiner Freunde zu rächen.

"Hoffentlich ist Kihnmynden schlau genug, um sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen", meinte Jennifer.

"Du meinst also auch, daß er noch lebt?"

"Warum sollte er nicht? Ich weiß, er ist ein alter Arkonide, und wahrscheinlich ist er daran gewöhnt, sich jede Arbeit von Robotern abnehmen zu lassen und sich nur seinen Forschungen zu widmen. Aber wir können uns auch in ihm irren. Möglicherweise hat er ein viel höheres Überlebenspotential, als wir uns träumen lassen."

Tekener schwieg. Im Grunde genommen war er selbst ziemlich sicher, daß sie immer noch eine Chance hatten, Kihnmynden zu finden. Aber er fürchtete, daß diese Überzeugung allein aus dem Wunsch heraus entstanden war, daß

sie diese Reise nicht ganz und gar umsonst unternommen hätten und wirklich etwas über die Horden von Garbesch erfuhren.

Die Grenze zwischen Urwald und Parklandschaft war fließend. Schon von weitem entdeckten sie die schweren Gleiter und Kettenfahrzeuge. Die Gleiter kreisten über dem Urwald wie Vögel, die darauf warteten, daß das Wild aus seiner Deckung getrieben wurde. Als Treiber dienten in diesem Fall die bodengebundenen Fahrzeuge, die mit brutaler Gewalt in den Dschungel eindrangen, Schneisen brachen und große Flächen in Brand steckten. Gerade jetzt kamen noch andere Gleiter hinzu, die weiter entfernte Teile des Urwalds ansteuerten und dort Gift versprühten.

"Das ist doch Wahnsinn!" sagte Jennifer empört. "Sie können doch nicht auf diese Weise ihre Wut austoben.

Wieviel Leben wird dabei zerstört! Es geschieht ihnen ganz recht, wenn die Tiere sich dafür rächen."

Tekener nickte nachdenklich. Er ließ den Gleiter langsam kreisen. Mit Hilfe der Ferngläser konnten sie erkennen, daß sich drüben über dem Wald ganze Vogelschwärme erhoben und aufgeregt den Gipfeln der Berge entgegen strebten. Aber die anderen Tiere, die keine Flügel besaßen, hatten keine Chance, dem Verderben zu entfliehen.

Bis in den Abend hinein widmete sich ein großer Teil der Bürger Gostabaars dem Vernichtungswerk. Als sie sich in der sinkenden Dunkelheit zurückzogen, hinterließen sie einen Wald, der von glimmenden Linien durchzogen war. Hier und da flackerten immer noch Brände auf. Wie es dort aussah, wo man Gifte abgeregnet hatte, ließ sich aus der Ferne nicht erkennen, aber die Terraner besaßen eine lebhafte Phantasie.

"Barbaren", sagte Jennifer verächtlich.

"Einen Vorteil hat die Sache für uns", stellte Tekener nüchtern fest. "Dieser Rachezug wird Kihmynndens Verhandlungsbereitschaft erhöhen."

"Hoffen wir es."

Sie kehrten zu Ottarsk zurück. Der Arkonide war bleich und aufgeregt.

"So schlimm war es noch nie", erklärte er. "Gurcs hat schon öfter versucht, die vermeintlichen Verschwörer auszuräuchern, aber so weit ist er nie zuvor gegangen."

"Haben die Tiere sich in der Stadt blicken lassen?" fragte Tekener.

"Nein."

Warum war Ottarsk so durcheinander? Seine Hände zitterten, und seine Augenlider zuckten nervös. Konnte es sein, daß er sich tatsächlich wegen der Zerstörungen, die Gurcs Leute im Urwald angerichtet hatten, so sehr aufregte?

Das war mehr als unwahrscheinlich!

"Wir werden morgen in die Berge fliegen", kündigte Tekener an, und er beobachtete den Arkoniden dabei unauffällig. Ottarsk schien überaus erfreut und erleichtert zu sein. "Es sei denn, es gibt hier noch etwas zu erledigen." Ottarsk wich den Blicken des Terraners aus.

"Heraus mit der Sprache!" forderte Tekener grob. "Was ist los?"

"Ich fürchte", sagte Ottarsk zögernd, "Sie müssen sich tatsächlich im Hotel einquartieren. Noch besser für Sie wäre es* allerdings, die Suche abzubrechen und Durgen zu verlassen."

"Warum?"

"Es sind Gerüchte im Umlauf", erklärte Ottarsk unglücklich. "Man hegt gegen Sie und Ihre Frau einen gewissen Verdacht."

"Als was versucht man uns hinzustellen?" fragte Tekener spöttisch. "Als Mörder und Saboteure?"

"Genau das. Für die Leute hier ist Durgen die Keimzelle des künftigen Imperiums. Hier werden die Traditionen gepflegt, die man auf anderen arkonidischen Planeten mit Füßen tritt. Außer einer Handvoll von Normalen ist alles überzeugt davon, daß Arkon eines Tages wieder groß und mächtig sein wird, und die Veränderung wird von Durgen ausgehen."

"Abgesehen davon, daß solche Träume bei der jetzigen Lage der Dinge gefährlicher Schwachsinn sind was hat das mit uns zu tun?"

"Sie sind sagt man gekommen, um die Entwicklung zu stören, vielleicht sogar ganz Gostabaar ins Verderben zu stürzen. Sie haben mit meinem Enkel gesprochen. Irbonth war völlig verwirrt. Ich habe zwar auch schon versucht, ihm die Wahrheit beizubringen, aber mich hält er für einen senilen Trottel meine Argumente konnten ihn nicht beeindrucken. Ihr Vortrag dagegen hat ihn arg getroffen. Er ist zu Gurc gelaufen. Es mag sie verwundern, aber der Stadtmaurer kümmert sich sehr intensiv um die Kinder. Sie sind seinen Theorien gegenüber besonders "aufgeschlossen. Gurc hat wohl nur darauf gewartet, daß ihm ein neuer Sündenbock über den Weg lief."

"Sind wir auch für die Überfälle der Tiere verantwortlich?" fragte Tekener amüsiert.

"Man hält es für möglich", gab Ottarsk bedrückt zu. "Sie sind nicht mehr sicher in dieser Stadt, glauben Sie mir das. Auch ich kann Sie nicht schützen, nicht einmal in meinem eigenen Haus. Das habe ich vor einer Stunde feststellen müssen."

Er sah die beiden Terraner hilflos an und zuckte die Schultern.

"Kommen Sie mit", murmelte er. "Ich zeige es Ihnen."

Durch Ottarsks seltsames Verhalten waren sie gewarnt, aber als sie sahen, was aus den Räumen, in denen sie gewohnt hatten, geworden war, erschraken sie doch ein wenig.

"Es war ein Roboter", erklärte Ottarsk leise. "Er drehte durch. Ein Defekt. Die Maschine wird zur Zeit repariert."

"Ein schöner Defekt", murmelte Tekener und betrachtete die total zerschlagene Einrichtung. "Es tut mir leid, Ottarsk. Das alles war Ihr Eigentum. Ich werde mich bemühen, Ihnen den Schaden zu ersetzen."

"Das ist unnötig", wehrte der Arzt ab. "Es geht mir nicht um das Mobiliar. Verstehen Sie doch das war ein glatter Mordversuch!"

"Nein", erwiderte der Terraner gelassen. "Das war nur eine Warnung. Es ließ sich leicht feststellen, daß wir uns zum

betreffenden Zeitpunkt nicht in diesen Räumen aufhielten. Wie ist die verdamte Maschine überhaupt in Ihr Haus gekommen?"

"Es ist einer von meinen Robotern", erklärte Ottarsk mit steinerner Miene. "Er hat das Haus nicht verlassen."

"Also wurde er hier umprogrammiert. Wer hat das getan? Wie ist er unbemerkt an die Maschine herangekommen?"

Jennifer hielt sich im Hintergrund und beobachtete die beiden Männer. Sie wunderte sich über ihren Mann. Natürlich kannte Ronald die Lösung des Rätsels. Es war ja auch einfach genug.

Irbonth hatte denjenigen, der sich die Maschine vorgenommen hatte, ins Haus geschleust. Das war ganz leicht, denn keine Automatik hatte etwas dagegen einzuwenden, wenn ein Bewohner des Hauses einen Gast mitbrachte. Es ließ sich sogar verhindern, daß der Name des Besuchers festgehalten wurde. Die Motive des Jungen waren klar. Die des Unbekannten ebenfalls. Und Ottarsk kannte die ganze Geschichte und war todunglücklich, denn er liebte Irbonth.

"Sie sollten sofort abreisen", sagte der Arkonide schroff. Tekeners Fragen ignorierte er. "Ich kann für Ihre Sicherheit nicht mehr garantieren. Die Verantwortung ist mir zu groß."

"Sie sagten, Sie hätten Kihnmynden helfen können", sagte Tekener gedehnt. "Aber Sie waren zu feige."

Wollen Sie es diesmal genauso machen? Reißen Sie sich doch zusammen, Ottarsk. Ich versichere Ihnen, daß man uns nicht so schnell umbringen wird, wie Sie es jetzt befürchten. Erstens wissen wir uns unserer Haut zu wehren. Und zweitens weiß Gursc ganz genau, was ihm blüht, wenn er uns ermorden läßt. Ein solches Risiko geht er nicht ein."

"Das sagen Sie. Aber ich bin davon überzeugt, daß er es versuchen wird. Es wird natürlich nicht nach einem Mord aussehen. Sie sind nicht gegen Unfälle gefeit, Tekener. Niemand wird Gursc etwas nachweisen können. Fahren Sie weg, noch in dieser Nacht. Oder sind die Fragen, die Sie an Kihnmynden richten wollen, so wichtig, daß Sie dafür Ihr Leben und das Ihrer Frau aufs Spiel setzen wollen?"

"Vielleicht sind sie sogar noch wichtiger", erwiderte der Terraner hart. "Und jetzt passen Sie auf, Ottarsk. Wir werden in diesem Haus bleiben, zumindest noch bis morgen früh. Wir haben versucht, mit Kihnmynden Kontakt aufzunehmen. Seine erste Reaktion war negativ vorausgesetzt, er steht wirklich mit den Tieren in Verbindung. Aber wenn er hinter all diesen Vorfällen steckt, dann hat er vielleicht heute seine Ansichten über uns wenigstens teilweise geändert. Wenn er wirklich einen Boten schickt, dann möchte ich auch an dem Ort sein, an dem das betreffende Tier nach uns sucht."

Ottarsk sah den Terraner starr an.

"Ich dachte, Sie glauben nicht an diese Möglichkeit?" sagte er mißtrauisch.

"Das spielt überhaupt keine Rolle. Wir müssen herausfinden, wer oder was die Horden von Garbesch waren. Bis jetzt haben wir keinen einzigen Anhaltspunkt, und es sieht nicht danach aus, daß man auf Terra oder anderswo noch etwas findet. Kihnmynden ist unsere letzte Hoffnung. Ich muß mit ihm sprechen, koste es, was es wolle. Vorausgesetzt, daß er noch lebt. Ich werde die Suche erst dann beenden, wenn ich eindeutige Beweise dafür habe, daß Kihnmynden da draußen im Dschungel umgekommen ist."

"Verraten Sie mir bitte eines, Tekener", sagte der Arkonide gedehnt. "Warum brauchen Sie diese Antwort wirklich? Was ist da im Gang?"

"Eben das müssen wir herausfinden. Es sind Wesen aufgetaucht, die wie Menschen aussehen, aber keine Menschen sind. Wir wissen nicht, woher sie kommen und welche Ziele sie verfolgen. Aber diese Leute halten uns für Garbeschianer, und sie sind überzeugt davon, daß sie uns eines nicht allzu fernen Tages in einer gewaltigen Schlacht vernichten werden. Das geht nicht nur uns Terraner an. Alle humanoiden Völker der Galaxis sind bedroht. Mag sein, daß die sogenannten Orbiter sich selbst gewaltig überschätzen und wir mit ihnen fertig werden. Aber darauf sollten wir uns nicht allzu sehr verlassen."

"Sie haben nur einen Verdacht?" sagte Ottarsk ungläubig. "Es kann alles nur ein Hirngespinst sein Sie wissen es nicht. Und wegen einer so vagen Sache nehmen Sie all das hier in Kauf? Das ist wieder einmal typisch für die Terraner!"

Tekener lächelte, und Ottarsk, der dieses Lächeln nicht kannte, wich erschrocken einen Schritt zurück.

"Ja", nickte Tekener spöttisch. "Es ist typisch für uns und es ist vermutlich einer der Gründe, warum wir Terraner inzwischen in der Galaxis ein Wörtchen mitzureden haben, während man beispielsweise auf Durgen darauf angewiesen ist, nostalgische Wunschträume zu kultivieren. Schluß mit der ganzen Diskussion. Wir bleiben hier. Sie können natürlich versuchen, uns gewaltsam hinauszutreiben!"

Ottarsk sank in sich zusammen, und plötzlich sah man ihm sein Alter deutlich an.

"Gegen so viel Sturheit ist kein Kraut gewachsen", murmelte er resignierend. "Wenn ich Sie richtig verstehre, wollen Sie sogar in diesen Räumen bleiben. Sie werden Mühe haben, in diesem Durcheinander einen Platz zum Schlafen zu finden!"

"Es reicht, wenn Sie uns einen der Nebenräume zur Verfügung stellen", versicherte Tekener gelassen.

Ottarsk erhob keinen Widerspruch mehr.

"Glaubst du wirklich, daß heute nacht irgendein Tier kommt, um uns zu Kihnmynden zu führen?" fragte Jennifer

ungläubig, als sie mit ihrem Mann allein war.

“Natürlich nicht”, erwiderte Tekener trocken. “Aber ich hatte keine Lust, mitten in der Nacht ins Hotel zu ziehen, wo man uns viel leichter an den Kragen gehen kann.”

Jennifer lachte leise auf.

“Armer Ottarsk!” murmelte sie.

*

Am nächsten Morgen fanden sie vor ihrer Tür zwei lebensgroße Puppen, deren Köpfe abgeschnitten waren. Die Puppen sollten unverkennbar Ronald Tekener und Jennifer Thyron darstellen. Sie trugen Schilder auf der Brust, auf denen in arkonidischer Schrift geschrieben stand:

“Minderwertige Kreaturen gehören in die Sklaverei. Rebellische Sklaven werden ausgelöscht.”

“Das ist deutlich”, sagte Jennifer betroffen.

“Dumm und überheblich”, murmelte Tekener verächtlich und stieß die männliche Puppe mit dem Fuß an. Aus den Augenwinkeln sah er eine Bewegung. Eine kleine Gestalt drückte sich wenige Meter entfernt in eine Nische. “Kinderkram!” setzte er laut hinzu, nahm Jennifer am Arm und ging mit ihr davon.

Ottarsk hatte sich entgegen seinen Gewohnheiten an diesem Morgen nicht gemeldet. Sie ließen ihn in Ruhe, denn sie wollten ihn nicht noch mehr in Verlegenheit bringen. Der Arzt litt auch so schon genug unter dem, was sich in seinem Haus abspielte.

Als sie auf der obersten Terrasse in den Gleiter stiegen, stellten sie fest, daß ein Teil der Ausrüstung gestohlen worden war. Den Rest hatten die Diebe zerrissen, zerschlagen oder sonstwie unbrauchbar gemacht.

“Geh in Deckung”, befahl Tekener, und Jennifer zog sich hinter eine Brüstung zurück. Besorgt beobachtete sie, wie ihr Mann den Gleiter einer gründlichen Inspektion unterzog. Sie atmete auf, als Ronald ihr beruhigend zuwinkte.

“Ich habe ja schon gesagt, daß sie uns nichts ans Leben wollen”, murmelte er. “Jedenfalls nicht gleich. Das wird später noch kommen. Jetzt müssen wir das ganze Zeug noch einmal besorgen, und das kostet Zeit. Wenn ich denjenigen erwische, der das hier zu verantworten hat, dann ist er ein Fall für die plastische Chirurgie.”

Jennifer schwieg bedrückt. Sie dachte, daß sie nie lernen würde zu verstehen, warum Menschen sich so benahmen. Sie gingen in dasselbe Geschäft, in dem sie zwei Tage zuvor eingekauft hatten. Es war ein exklusiver Laden, in dem man sich von den besten Jägern und Fährtensuchern von Durgen beraten lassen konnte. Als sie jetzt hereinkamen, ließ sich niemand blicken. Ein paar menschlich verkleidete Roboter standen herum, trafen aber keine Anstalten, sich der neuen Kunden anzunehmen.

“Welch freundlicher Empfang”, murmelte Tekener sarkastisch. “Komm, wir suchen uns heraus, was wir brauchen.”

Als sie das erste Regal erreichten, trat ein junger Mann auf sie zu.

“Nanu”, machte Tekener spöttisch. “Ich dachte schon, Sie machen heute einen Betriebsausflug.”

“Dieses Geschäft ist für Arkoniden bestimmt”, sagte der junge Mann arrogant. “Terraner werden nicht bedient.”

“Das macht nichts”, versicherte Tekener freundlich. “Wir bedienen uns selbst.”

“Wir können es unseren anderen Kunden nicht zumuten, daß sie hier auf Terraner treffen”, protestierte der Arkonide.

Tekener lachte laut auf.

“Es ist niemand da, junger Freund. Wenn Ihnen unser Anblick auf die Nerven geht, dann dürfen Sie sich ruhig zurückziehen. Wir sind in wenigen Minuten fertig.”

Der junge Mann gab es auf. Mit hochrotem Kopf verschwand er hinter einer gepolsterten Tür.

“Jetzt aber schnell”, meinte Tekener. “Der kommt wahrscheinlich mit dem Geschäftsführer zurück.”

Jennifer war bereits unterwegs und holte aus den Fächern, was sie und Tekener für den geplanten Ausflug brauchten. Sie trugen alles zum Kassenrobot, der glücklicherweise keine Augen besaß, sondern nur auf Kreditkarten reagierte. Als sie die verpackten Waren in Empfang nahmen, kam der junge Mann zurück, einen schnaufenden, ungemein fettleibigen Arkoniden im Schlepptrau. Der Dicke zeterte wie am Spieß.

“Das ist Diebstahl!” schrie er. “Ich lasse Sie verhaften. Bleiben Sie stehen!”

“Wir haben alles bezahlt”, sagte Tekener kalt. Er klemmte sich einen Teil der Pakete unter den Arm, und Jennifer lud sich den Rest auf. “Verschwinden Sie, ehe ich die Geduld mit Ihnen verliere!”

“Sie wagen es, mir zu drohen?” kreischte der Dicke. “Leute wie Sie hat man früher an die Kette gelegt. Leg die Pakete weg, du Dieb, du Terraner...”

Der junge Mann versuchte, sich Tekener in den Weg zu stellen. Der Terraner stieß den Arkoniden mühelos zur Seite. Dieser kam zu dem trügerischen Schluß, daß er bei der Frau mehr ausrichten könne. Er warf sich mit einem Sprung auf Jennifer, die die Arme voller Pakete hatte. Sie wich spielerisch leicht einen kurzen Schritt zur Seite aus, und als der Arkonide an ihr vorbeiflog, versetzte sie ihm einen Tritt. Der Junge rutschte bis an eine Vitrine heran und blieb dort wie betäubt liegen. Er hatte sich sicher nicht verletzt es war der Schock, der ihm die Haltung raubte.

Der Dicke hielt in seinen Beschimpfungen erschrocken inne. Tekener hatte seine Pakete abgelegt und trat dicht an

den Arkoniden heran.

“Das war ein tödlicher Angriff”, sagte er sanft. “Dafür kann ich Sie vor Gericht bringen.”

Der Dicke zitterte vor Furcht, aber in seinen Augen stand der blanke Haß. Seine Lippen bewegten sich zuckend. Er wollte etwas sagen, brachte aber die Worte nicht heraus.

“Sie armer Narr”, sagte Tekener spöttisch. “Sie tun mir leid.”

In aller Ruhe lud er sich seine Pakete wieder auf und folgte Jennifer, die bereits unterwegs zum Gleiter war. Draußen standen einige Arkoniden ratlos herum. Sie beobachteten die Terraner mit düsteren Blicken.

“Sklavenpack!” sagte einer, aber er sagte es nicht sehr laut, und die beiden Terraner taten, als hätten sie nichts gehört. Sie waren sich zu deutlich der Tatsache bewußt, daß sie auf einer Bombe saßen. Ein einziges Wort konnte der

Zündfunke sein, der alles in die Luft fliegen ließ und die Arkoniden zum Angriff verleitete. Es waren zu viele, um sie alle auf einen Streich zu paralysieren. Es würde Verletzte geben, und das bedeutete noch mehr Ärger.

Trotzdem nahmen sie sich die Zeit, alles sorgfältig zu verstauen. Ihre scheinbare Ruhe mochte den Ausschlag geben niemand rührte sich, bis der Gleiter aufstieg. Von oben sahen sie, daß die Arkoniden davongingen.

“Was, zum Teufel, ist in diese Leute gefahren?” fragte Jennifer ratlos. “Vor zwei Tagen waren sie doch noch ganz vernünftig!”

“Sie haben Angst”, erklärte Tekener gelassen. “Seit ungefähr dreieinhalb Jahren ist hier niemand seines Lebens sicher. Sie würden alles tun, um diesen Zustand zu beheben, und wenn Gursc ihnen sagt, daß wir schuld sind, dann glauben sie ihm. Sie würden im Augenblick an alles glauben, wenn es ihnen nur helfen kann.”

“Aber es muß etwas geschehen! Stell dir vor, wenn das durchsickert, wenn jetzt irgendein Besucher nach Gostabaar kommt, mitkriegt, was sich hier tut, und die Sache draußen in der Milchstraße verbreitet! Mutoghman Scerp ist Arkonide, und es gibt genug Leute, die ihn nur ungern an der Spitze der GAVÖK sehen. Es gibt immer noch genug Mißtrauen zwischen den Völkern. Wenn die anderen jetzt erfahren, daß es zumindest einen arkonidischen Planeten gibt, auf dem man die alten Zeiten hochleben läßt mir wird schlecht, wenn ich an die Folgen denke!”

“Es ist halb so schlimm”, tröstete Tekener. “Diese Leute hier darf man im Moment nicht nach normalen Maßstäben beurteilen. Sie sind verrückt vor Angst. Wenn sich alles aufgeklärt hat, werden sie sich in Grund und Boden schämen was ich ihnen allerdings auch gönne. Wir können nur eines tun: das finden, was die Tiere zu ihren Angriffen verleitet.”

“Kihnmynden.”

“Hoffen wir, daß er es ist.”

6.

Sie überflogen die Randgebiete des Dschungels und sahen die Spuren der Zerstörung. Schon früher waren ihnen Schneisen aufgefallen, die in das Unterholz geschlagen waren und blind endeten. Jetzt wußten sie, wie diese Wege entstanden waren, und sie begriffen das ganze Ausmaß der Tragödie.

Eine ganze Stadt hatte sich gegen einen Einzelgänger gewandt und ihn vertrieben, ja, ihn genaugenommen vernichtet. Wahrscheinlich war schon damals ein gehöriges Maß an Hysterie im Spiel gewesen. Nach dem Brand in der Schlaubojie mochte sich so mancher gefragt haben, warum er überhaupt mitgemacht hatte. Es war ein unfaire Kampf gewesen, in dem Kihnmynden niemals eine Chance besessen hatte. Dieses Bewußtsein erzeugte Schuldgefühle, und als dann die Tiere kamen, war jedermann sofort überzeugt, daß es Kihnmynden war, der sie schickte, um Rache zu nehmen. Das war ein so unheimlicher, bedrohlicher Gedanke, daß man sich mit einer Gewalt zur Wehr setzte, die in keinem Verhältnis mehr zu den Tatsachen stand. Es war ein Wunder, daß man nicht längst alle Berge rund um Gostabaar von allem Leben entblößt hatte.

“Diesmal bleiben wir näher an der Stadt”, sagte Tekener. “Wenn Kihnmynden sich in diesen Bergen aufhält, dann dürfte er in der Nähe der Gipfel zu suchen sein. Dort oben ist der Dschungel nicht so dicht, und auch das Klima ist besser. Er ist ein alter Mann, der auf solche Dinge Rücksicht nehmen muß. Beim erstenmal, als uns diese Insekten überfielen, waren wir in der Nähe der Gipfelregion, beim zweitenmal auch. Vielleicht sind wir ihm dabei zu nahe gekommen. Er dürfte inzwischen mindestens so verrückt sein wie die Bürger von Gostabaar. Wenn wir nicht wenigstens am Anfang einen ausreichend großen Abstand zu ihm wahren, wird er vor lauter Haß und Angst gar nicht imstande sein, an Verhandlungen zu denken.”

“Die Schneise dort führt ziemlich weit in den Dschungel”, meinte Jennifer und deutete voraus. “Wenn wir an ihrem Ende landen können, sind wir vielleicht schon nahe genug heran.”

Tekener nickte und folgte der schwarzgebrannten Spur. Weiter vorne war der Boden wieder mit frischen Pflanzen bewachsen, aber es gab keine höheren Bäume und Büsche. Offenbar hatte man diesen Weg schon einmal freigelegt, und das konnte höchstens ein halbes Jahr her sein die Pflanzen wuchsen mit rasanter Geschwindigkeit nach, wie sie von Ottarsk wußten.

“Platz genug hätten wir”, murmelte Tekener. “Aber wir werden hier wohl kaum auf die richtigen Tiere treffen. Sieh

dir diesen Geisterwald an."

Wie Gerippe ragten die Bäume auf. Der Boden unter ihren kahlen Wipfeln war mit einer graubraunen Masse bedeckt. Das war das, was vom Laub und den Blüten und überhaupt allen weichen Teilen, die es an den Bäumen gegeben hatte, übriggeblieben war, nachdem das Gift sie zerfressen hatte. Die Kadaver großer Tiere waren von oben deutlich zu sehen. Es war kein schöner Anblick, und sie waren froh, als neues Grün vor ihnen auftauchte.

"Hier versuchen wir es", sagte Tekener. "Halte dich fest, es wird ein bißchen wackelig werden."

Es gab keine Lichtung in dieser Gegend. Die Bäume standen zwar weit auseinander, aber ihre mächtigen Wipfel bildeten ein geschlossenes Dach. Da, wo das Gift das Laub beseitigt hatte, ließ sich das System leicht erkennen. Tekener ließ den Gleiter sinken und suchte nach einer Stelle, an der die äußersten Äste mehrerer Baumwipfel aufeinandertrafen. Dort mußten die Zweige noch dünn genug sein, daß der Gleiter durchbrechen konnte. Bei näherem Hinsehen war es gar nicht schwierig, den richtigen Punkt ausfindig zu machen, denn die stärkeren Äste trugen nicht nur ihr eigenes Laub. Unzählige Schmarotzerpflanzen hatten sich auf ihnen angesiedelt. Die dünneren, nicht tragfähigen Zweige wurden jedoch von diesen Gewächsen gemieden, ganz so, als hätten die Pflanzen genug Verstand, um sich vor einem vorzeitigen Ende beim nächsten Unwetter zu schützen.

Sie wurden tüchtig durchgerüttelt, denn dieser Flugleiter war für derartige Gewaltunternehmungen nicht vorgesehen. Sein empfindliches Leitsystem ließ sich durch die in unterschiedlicher Höhe stehenden Zweige und die dichten Blätter irritieren, so daß das Fahrzeug sich immer wieder weigerte, weiter nach unten zu gehen, und den Hindernissen auszuweichen versuchte. Mit viel Mühe gelang es Tekener, das bockende Gefährt hinabzudrücken. Erst als sie die Wipfelregion hinter sich gelassen hatten und zwischen die halbwegs frei stehenden Stämme gelangten, wurde es besser.

Sie sahen schnell ein, daß ihnen keine andere Wahl blieb, als ihre eigenen Füße zu benutzen, wenn sie in diesen Urwald einzudringen versuchten. Für einen Menschen gab es immer noch genug Lücken, durch die er sich winden konnte. Für den Gleiter war einfach nicht genug Raum vorhanden. Selbst die Landung war problematisch, denn die Automatik nahm das unter dem Gleiter befindliche Gestüpp wahr und weigerte sich, in diese luftige Angelegenheit hineinzusinken.

"Das Ding geht mir auf die Nerven!" schimpfte Tekener und legte kurzerhand sämtliche Systeme lahm. Der Gleiter fiel den letzten halben Meter wie ein Stein herab.

Sie starnten hinaus in die grüne Dämmerung, in der es von Leben nur so wimmelte. Tellergroße Insekten mit durchsichtigen Flügeln umschwirrten die mächtigen Stämme der Bäume, bleiche, krebsähnliche Tiere eilten über die vermodernden Blätter, und überall kündeten glänzende Schleimspuren von der Anwesenheit noch ganz anderer Lebensformen. Es gab Gewächse, die wie Pilze aussahen, und andere, die Orchideen ähnelten, nur daß sie überhaupt keine Farbe besaßen und so durchsichtig wie dünnes Glas waren.

"Ein Spaziergang wird es nicht", meinte Jennifer skeptisch. "Wenn wir wenigstens wüßten, daß wir in der Nähe der richtigen Stelle sind."

"Wir warten eine Stunde lang ab", entschied Tekener. "Die Tiere haben uns bemerkt. Wenn einige von ihnen auf irgendeine Weise mit Kihnmyniden in Verbindung stehen, sollten sie unsere Anwesenheit eigentlich melden. Und dann ist Kihnmyniden am Zug."

Die Stunde verging qualvoll langsam. Um die Zeit herumzubringen, sortierten sie ihre Habseligkeiten, zogen die Schutanzüge an und bereiteten sich für einen sofortigen Abmarsch vor. Keiner von ihnen verlor ein Wort darüber, daß diese Vorbereitungen aller Voraussicht nach völlig sinnlos waren. Je länger sie an diesem Platz blieben, desto unwahrscheinlicher kam es ihnen vor, daß sie mit einer so ziellosen Suche Erfolg haben sollten.

"Na schön", sagte Tekener schließlich. "Steigen wir aus."

Sie kletterten aus dem Gleiter und versanken bis über die Knöchel in weichem Mulm. Scharen winziger Tiere flohen vor den Füßen der Menschen, und andere Kompanien von Waldbewohnern stürzten sich von oben auf die Eindringlinge. Für Sekunden waren die beiden Terraner blind. Eine wimmelnde Masse von winzigen Kreaturen nahm ihnen die Sicht. Sie blieben stehen und warteten geduldig ab. Die Tiere merkten bald, daß sie die Schutanzüge der Menschen nicht zu durchdringen vermochten. Sie zogen sich zögernd zurück. Aber von da an folgten immer einige in lockerem Verband den beiden Eindringlingen.

"Wohin?" fragte Jennifer über das Helmfunkgerät.

"Bergauf", murmelte Tekener. "Mehr weiß ich auch nicht."

Sie sorgten dafür, daß sie jederzeit zum Gleiter zurückfinden würden, indem sie ein kleines Gerät in Gang setzten, das in regelmäßiger Folge Peiltöne von sich gab.

"Wir werden Gursc und seinen Spießgesellen auf diese Weise den Weg zeigen", meinte Jennifer besorgt, aber Tekener winkte ab.

"Sie können den Gleiter sowieso jederzeit orten, ihn sogar zur Umkehr bewegen, wenn es ihnen darauf ankommt. Aber ohne den Sender finden wir den Weg niemals. Gehen wir dahinauf, mir scheint, weiter hinten wird der Wald

etwas lichter."

Sie marschierten los, zwängten sich zwischen eng stehenden Stämmen hindurch und wateten durch leuchtende Pilzrasen, und bei jedem Schritt hörten sie das stetige Summen und Sirren der Insekten. Manchmal vernahmen sie auch Laute, die von größeren Tieren stammen mochten, aber vorerst ließ sich keines davon blicken. Dafür wurde der Wald tatsächlich ein wenig lichter. Die Bäume standen weiter auseinander, und hier und da gelang es sogar einem vereinzelten Sonnenstrahl, bis auf den Boden vorzudringen.

Das brachte mehr Nachteile mit sich, als daß es ihnen half, denn mehr Licht, das bedeutete nichts anderes, als daß auch das Unterholz dichter stand.

Nach etwa einer Stunde gelangten sie an einen Bach und hielten erschöpft inne.

"So finden wir Kihnmynden nie!" sagte Jennifer ärgerlich. "Da können wir jahrelang in diesem Dschungel umherirren."

.Abwarten", empfahl Tekener gelassen. Er spähte ins Wasser und entdeckte Schwärme von fischartigen Tieren darin. "Eines ist sicher einen solchen Dschungel findet man nicht oft. Ich habe selten eine solche Fülle von Lebewesen auf einem Fleck gesehen, wie es hier überall der Fall ist. Wenn ich nur wüßte, wie man sich mit diesem ganzen Ungeziefer verständigen kann!"

"Eine solche Möglichkeit existiert nicht", behauptete Jennifer überzeugt. "Mit viel Geduld und den entsprechenden technischen Hilfsmitteln mag es einem, im Lauf mehrerer Wochen gelingen, die eine oder andere Gruppe zu zähmen und zu dressieren, aber mehr wird man nie erreichen."

"Wenn die Tiere nicht gesteuert werden", sagte Tekener nachdenklich, "dann gibt es für ihr Verhalten nur eine Erklärung: Sie verfügen über eine Art Gemeinschaftsintelligenz, die eine große Zahl der unterschiedlichsten Gattungen umschließt. Klingt das etwa wahrscheinlich?"

"Es hört sich eher wie ein Märchen an", gab Jennifer zu. "Aber Moment mal, was war das eben?"

"Du hast es auch gehört? Es muß ein Tier gewesen sein, das uns vorher noch nicht über den Weg gelaufen ist."

"Es hörte sich an wie eine Katze", flüsterte sie. "Da, zwischen diesen Büschen muß es sich herumtreiben."

Es miaute wieder, und diesmal kam das Geräusch ganz aus der Nähe.

"Achtung", warnte Tekener leise und nahm seine Waffe in die Hand. "Denke daran, daß wir diesmal Stunden brauchen werden, um zu Ottarsk zu gelangen."

Gespannt warteten sie auf das nächste Miauen. Aber als der Laut endlich hörbar wurde, kam er von oben, als hätte die vermeintliche Katze das Fliegen erlernt.

"Sie kann nicht so schnell da hinaufgekommen sein", flüsterte Jennifer und blickte zweifelnd die glatten Stämme an.

"Es sind mehrere, Jenny. Sie können nicht sehr groß sein."

Sie nickte nur und stellte sich so, daß jeder von ihnen einen anderen Teil der Umgebung im Auge behalten konnte. Wieder miaute es. Ein zweites Tier antwortete, dann ein drittes, und jetzt war es offensichtlich, daß da eine ganze Gruppe von unbekannten Kreaturen die Terraner zu umzingeln versuchte. Die Tiere hatten alle Vorteile auf ihrer Seite. Man hörte sie, bekam sie aber nicht zu Gesicht.

"Als ob sie unsichtbar wären", flüsterte Jennifer nervös.

"Was ist los mit dir?" fragte Tekener beunruhigt. "So kenne ich dich ja gar nicht. Hast du Angst vor ein paar Tieren?"

"Bis jetzt nicht", erwiederte sie ärgerlich. "Aber wenn es so weitergeht, werde ich eine Allergie gegen das Viehzeug entwickeln."

Ein Chor von miauenden Stimmen brach los, und die beiden Menschen hielten erschrocken Ausschau nach den Wesen, die für diesen Spektakel verantwortlich waren.

"Mir scheint, sie mögen sich nicht als Viehzeug bezeichnen lassen", rief Tekener. "Oh, verdammt!"

Endlich sah er, mit wem sie es zu tun hatten, und es wunderte ihn, daß sie die Gefahr so lange hatten übersehen können. Denn diese Tiere waren viel größer, als er angenommen hatte. Sie maßen vom Scheitel bis zur Sohle um die drei Meter, wobei allerdings das meiste davon von den Beinen in Anspruch genommen wurde. Die Tiere sahen aus wie Kraken, die es aufs trockene Land verschlagen hatte. Sie besaßen einen runden Kopf von der Größe eines Kinderballs, einen ebenfalls kugeligen, aber offenbar sehr elastischen Leib von einem halben Meter Durchmesser und zwölf lange, biegsame Beine. Diese Beine sahen aus wie dünne Baumstämme oder die blattlosen Bodenranken, die es am Bach in Hülle und Fülle gab. Mit Hilfe ihrer Beine konnten die "Kraken" außerordentlich schnell und geschickt klettern, und jetzt, da er erst einmal wußte, wonach er zu suchen hatte, konnte Tekener sie überall entdecken. Sie hingen über den Terranern in den abgestorbenen Ästen, lugten hinter den glatten Stämmen hervor, standen reglos zwischen den Bäumen es mußte eine ganze Armee sein, die sich da eingefunden hatte. Der Zweck der Versammlung war eindeutig genug: Die Tiere erwarteten sich eine fette Mahlzeit.

"Sie sollen sich die Zähne an uns ausbeißen!" versprach Tekener grimmig und hob den Paralysator. Eine andere Waffe einzusetzen, hatte für ihn in dieser Umgebung überhaupt keinen Sinn. Er fühlte kein Verlangen danach,

auszuprobieren, wie gut das viele Holz um sie herum brannte.

Verblüfft sah er zur Seite, als Jennifer seine Hand festhielt.

“Was...”, begann er, aber sie schüttelte hastig den Kopf.

“Warte!” flüsterte sie. “Und hör genau hin.”

“Miau, miau!” schrien die Tiere, und sie veranstalteten ein derartiges Gebrüll, daß Tekener sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte. Der Schutzhelm war ihm dabei im Wege, und er verfluchte das Ding, denn es schirmte ihn bei weitem nicht ausreichend gegen diesen Lärm ab.

Aber allmählich kam ihm die Sache auch merkwürdig vor. Die Tiere hatten die Lage fest im Griff. Es reichte, wenn die, die oben in den Zweigen hingen, sich fallen ließen sie würden die Terraner unter sich begraben, ehe diese auch nur einen Schuß abzugeben vermochten. Es war völlig aussichtslos, einen Fluchtversuch zu starten. Warum also griffen die “Kraken” nicht an?

Sie miauten nur. Und sie taten es in einer ganz eigenartigen Weise. Sie bildeten mehrere Gruppen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten in unterschiedlicher Tonhöhe losjaulten.

“Kannst du etwas damit anfangen?” fragte Tekener ratlos.

“Ich bin mir nicht sicher.” Sie mußten schreien, um sich in diesem Lärm zu verständigen. “Aber ich glaube nicht, daß die Tiere dieses Konzert aus eigenem Antrieb veranstalten.”

“Eine Botschaft von Kihnmynden!”

“Kann sein. Die Schwierigkeit besteht darin, daß ich kein Wort verstehe.”

“Denke nach, Jenny!” bat Tekener aufgeregt. “Es gibt Sprachen, die von Wörtern unabhängig sind. Die männlichen Zwotter verständigen sich singend, und sie sind nicht die einzigen, die auf diesen Weg geraten sind. Wenn Kihnmynden die Biester geschickt hat, dann bedienen sie sich einer Sprache, die dem Arkoniden bekannt ist. Wahrscheinlich sind die Tiere nur nicht fähig, Laute in Interkosmo zu formen.”

Er wartete, aber nach einigen Minuten schüttelte Jennifer resignierend den Kopf.

“Es muß eine Sprache sein, von der ich noch nie etwas gehört habe”, rief sie.

Plötzlich war es vorbei. Die Tiere schwiegen. Unzählige violette Augen starnten die Terraner an. Die “Kraken” warteten.

“Wir sind an der Reihe”, flüsterte Tekener. “Wir müssen ihnen irgend etwas sagen.”

Jennifer lachte plötzlich leise auf.

“Wir danken euch!” rief sie den Tieren zu. “Wir sind eure Freunde. Bringt uns zu Kihnmynden, eurem Herrn.”

Die Tiere gerieten in Bewegung. Der Kreis öffnete sich, und eine Gasse wurde frei. Ein halbes Dutzend “Kraken” turnte durch die Wipfel der Bäume davon.

“Was soll das?” fragte Tekener mißtrauisch. “Was hast du mit ihnen gemacht? Sie hypnotisiert? Warum verstehen sie dich?”

“Weil ich Arkonidisch gesprochen habe, dieselbe Sprache, die sie bei Kihnmynden verstehen gelernt haben.”

“Na gut”, murmelte er. “Folgen wir ihnen. Ich bin gespannt, wohin sie uns führen werden.”

Aber schon nach kurzer Zeit wurde klar, daß etwas nicht stimmte: Die Tiere führten sie haargenau in die Richtung zurück, in der der Gleiter stand.

“Sie wollen uns nur loswerden”, vermutete Tekener enttäuscht.

“Das glaube ich nicht”, widersprach Jennifer ihm. “Warte doch erst einmal ab.”

Sie stolperten dahin, und die “Kraken”, die viel schneller vorankamen, mußten sich gewaltsam zu einem niedrigeren Tempo zwingen. Plötzlich kamen einige von ihnen herab. Sie griffen mit mehreren Armen zugleich nach den beiden Menschen.

“Sie wollen uns helfen!” rief Jennifer. “Leiste um Himmels willen keinen Widerstand!”

“Ich denke gar nicht daran”, versicherte Tekener lächelnd.

“Die “Kraken” hatten es schon früher mit zumindest einem Menschen zu tun gehabt, das wurde spätestens jetzt klar. Sie waren sehr vorsichtig, und sie wußten, wie man ein solches Wesen zu tragen hatte. Sie hielten die Menschen leicht und sicher mit ihren langen Beinen umschlungen.

In einem Bruchteil der Zeit, die sie vorher für den Weg gebraucht hatten, gelangten sie zum Gleiter zurück. Und dort erlebten sie eine Überraschung, denn auf der Kanzel saßen drei Vögel, die denen glichen, mit denen sie es schon einmal zu tun gehabt hatten.

“Sie werden uns den Weg zeigen”, sagte Jennifer überzeugt. “Es ist genauso, wie ich mir das gedacht habe: Kihnmynden lebt zu weit von hier entfernt. Wir würden es zu Fuß niemals schaffen jedenfalls nicht innerhalb einer vernünftigen Zeitspanne.”

Die “Kraken” setzten ihr Schützlinge sanft ab, und die Vögel reckten die Flügel. Als Jennifer Thyron ihnen zurief: “Zeigt uns den Weg!”, erhoben sie sich in die Luft und gaukelten zwischen den Ästen umher bis der Gleiter sich den Weg nach draußen gebahnt hatte.

7.

Sie flogen den Vögeln nach, in westlicher Richtung, auf die Gipfel der Berge zu. Es war früher Nachmittag, und das Land sah von oben friedlich und reich aus. Durch einen Paß gelangten sie auf die Rückseite des Gebirgszugs, wo die Felsen schroffer, die Schichten tiefer und die Bäume kümmerlicher waren. Wieder ging es aufwärts, bis an die Baumgrenze heran. Durgen war ein warmer Planet, und kein Berg in dieser Gegend war hoch genug, um eine Schneekappe zu tragen. Aber recht rauh war es hier oben schon.

Plötzlich legten die Vögel die Flügel an und schossen in die Tiefe. Fassungslos starrten die beiden Menschen auf das Gebilde, das vor ihnen in einer Mulde zwischen kahlen Felsen lag.

“Ich kann es nicht glauben sagte Jennifer leise. “Wir sind am Ziel!”

Tekener steuerte schweigend den Gleiter nach unten und ließ ihn zwischen den Felsen landen. Dann stiegen sie aus und befrachteten Kihnmyndens Heim.

Es ähnelte dem Horst eines überdimensionalen Raubvogels. Die gewölbten Wände waren aus Ästen und Zweigen zusammengefügt, die Ritzen mit Lehm verschmiert und mit Moos zugestopft. Hier und da sah man kleine Fenster, die offenbar mit dünnen Tierhäuten bespannt waren. Oben gab es eine Mulde. Sie war mit riesigen Blättern ausgelegt, die offenbar das Regenwasser vom Innern des Hauses fernhalten sollten. Ein verzwicktes System aus bambusähnlichen Röhren, die an allen nur denkbaren Stellen aus den seitlichen Wänden hervorstachen, sorgte dafür, daß das aufgefangene Wasser abfließen konnte. Ein Teil aber wurde in verschiedenen Vertiefungen aufgefangen und diente als Trinkwasser.

“Kein Wunder, daß man ihn niemals gefunden hat”, murmelte Ronald Tekener. “Dieses Haus paßt sich der Umgebung so gut an, daß es praktisch unsichtbar wird, wenn man es nur von oben sehen kann. Und bestimmt gibt es da drin kein Stückchen Metall.”

Ihnen gegenüber öffnete sich eine mit Rindenstücken verkleidete Tür, und ein Arkonide trat heraus.

“Mein Gott!” flüsterte Jennifer erschrocken. “Ist das Kihnmynden?”

Sie hatten gewußt, daß der Forscher alt war, aber so alt hatten sie ihn sich nicht vorgestellt. Kihnmynden war so abgemagert, daß ihm die zerfetzte, vielfach geflickte Kleidung um den Körper schlotterte. Sein Haar war schmutzig und lang, und ein schüchterner Greisenbart hing ihm auf die Brust.

“Willkommen!” rief Kihnmynden mit krächzender Stimme. “Ich habe euch holen lassen, weil meine Freunde mir von euch berichteten.”

Er kicherte und machte eine weit ausholende Handbewegung.

Kihnmyndens “Freunde” saßen überall auf den zahllosen Simsen und Unebenheiten dieses erstaunlichen Hauses, und was dort keinen Platz mehr fand, das drängte sich zwischen den Felsen. Es waren Tausende der unterschiedlichsten Kreaturen.

“Dürfen wir näher treten?” fragte Tekener höflich.

“Kommt, kommt!” rief Kihnmynden eifrig. “Treter ein und seht euch mein Haus an.”

Sie warfen sich einen kurzen Blick zu.

“Gehen wir also”, murmelte Tekener.

Sie waren sich darüber im klaren, daß Kihnmynden nicht mehr als normal zu bezeichnen war. Aber sie wagten es nicht, sich darüber hier, in Gegenwart der vielen Tiere, zu unterhalten. Sie traten durch die Tür und musterten erschüttert den engen, düsteren, schmutzigen Raum, in dem Kihnmynden zu hausen schien. Es gab hier drinnen nichts von dem, was Arkoniden gemeinhin zum Leben brauchten. Ein unordentliches Lager an der Wand, ein wackeliger, offenbar selbstgezimpter Tisch und eine noch wackeligere Wand, ein schiefes Regal und ein hölzerner Trog mit Wasser das war alles.

“Ihr wollt mich etwas fragen”, sagte Kihnmynden und rieb sich die Hände, als friere er. “Und jetzt wundert ihr euch, warum ich das weiß. Meine Tiere haben euch beobachtet, von Anfang an. Ich kenne jedes Wort, das ihr gesprochen habt, seit ihr vom Hafen nach Gostabaar kamt.”

“Na gut”, sagte Tekener vorsichtig. “Dann wird es das beste sein, wenn wir unsere Frage jetzt gleich stellen.”

“Ach, das hat Zeit”, winkte Kihnmynden hastig ab. “Warum sollen wir uns nicht noch ein wenig unterhalten? Wenn ihr erst eure Antworten habt, werdet ihr es eilig haben, in die Stadt und dann nach Terra zurückzukehren.”

Er starnte Jennifer an.

“Eine Frau”, sagte er, und seine Augen glänzten fiebrig. “Eine schöne Frau noch dazu. Ich habe lange keine mehr gesehen.”

Er setzte zu einer formvollendeten Verbeugung an, verlor prompt das Gleichgewicht und wäre hingefallen, hätte Tekener ihn nicht festgehalten. Kihnmynden stieß die Hände des Terraners zur Seite.

“So alt bin ich nicht”, sagte er scharf. “Und wenn mich jemand stützen muß, dann sind meine Tiere zur Stelle. Sie haben mir geholfen, in all den Jahren, die ich jetzt schon hier oben hause. Es sind fünf oder sechs.”

“Und von diesem völlig verwirrten alten Mann haben wir uns Hilfe erhofft”, dachte Tekener bitter.

Jennifer Thyron dagegen spürte, daß Kihnmynden sich durchaus noch einen Rest von Vernunft bewahrt hatte. Seine augenblickliche Reaktion ließ sich aus seiner Einsamkeit erklären. Er hatte tatsächlich Angst, daß die Terraner ihn sofort verlassen würden, wenn er ihnen die gewünschte 'Auskunft gegeben hatte oder zugeben mußte, daß er von den Horden von Garbesch ebenfalls noch nichts gehört hatte. Um an Kihnmynden wirklich heranzukommen, mußten sie seine Sympathie erringen. Und es gab ein gutes Mittel dazu. Kihnmynden hatte etwas erreicht, worauf er mit Recht stolz sein durfte.

"Wie haben Sie das nur geschafft?" fragte Jennifer im Tonfall der Bewunderung. "Warum gehorchen die Tiere Ihnen? Ich verstehe das einfach nicht."

Kihnmynden beruhigte sich sofort. Vorsichtig setzte er sich auf die Bank. Er lächelte ein wenig einfältig. "Ich würde es keinem anderen verraten", sagte er. "Aber bei Ihnen mache ich eine Ausnahme. Sehen Sie, ich habe mich viel mit der Geschichte der alten Arkoniden beschäftigt, und dabei stieß ich einmal zufällig auf den Namen Corpkor. Das war ein Kopfjäger, und er lebte zur Zeit des alten Orbanaschol, genau in der Ära, in der unser hochgelobter Atlan noch ein junger Mann war. Corpkor arbeitete mit Tieren. Niemand wußte, wie es funktionierte, aber die Tiere gehorchten ihm. Ohne sie wäre seine Karriere undenkbar gewesen."

Er unterbrach sich, um sich einige frische Blätter in den Mund zu stopfen. Tekener vermutete, daß diese Blätter eine anregende Substanz enthielten.

"Eines Tages", fuhr Kihnmynden fort, "stieß ich in einem höchst seltsamen, fremdartigen Stützpunkt, über dessen genaue Lage ich hier nichts sagen möchte, auf einen Bericht. Ein gewisser Fartuloon, Bauchaufschneider und angeblicher Freund des jungen Atlan, hatte ihn verfaßt. Er behauptete darin, es sei möglich, Corpkor's Fähigkeit zu erlangen, indem man eine ganz bestimmte Droge einnahm. Wissen Sie, das Ganze kam mir natürlich völlig sinnlos vor, aber meine Methode ist es, daß ich alles ausprobieren muß, was mich irgendwie interessiert." Er kicherte.

"Wenn dieser Fartuloon wußte ... Ich hatte den Verdacht, daß der Bursche sich nur wichtig machen wollte. Auch hegte ich Zweifel an der Echtheit des Berichts, denn es schien mir, als wäre er erst in jüngerer Zeit entstanden. Aber andererseits gibt es nur wenige lebende Menschen, die den Namen Corpkor noch kennen, ja, bei aller Bescheidenheit möchte ich behaupten, daß ich so ziemlich der einzige bin, der etwas damit anfangen kann. Also beschloß ich, einen Versuch zu unternehmen. Ich ließ mir diese Droge herstellen. Natürlich hatte ich nicht die Absicht, sie an mir selbst auszuprobieren. Der Zufall wollte es aber, daß die Droge fertig wurde, ich sie abholte persönlich, weil ich sichergehen wollte, daß sie nicht in die Hände irgendwelcher Narren geriet, und als ich zurückkehrte, brannte meine Schlauboje."

Ein Schatten flog über Kihnmyndens Gesicht, aber er fing sich schnell.

"Ich floh in die Wälder. Ich hätte die Mittel gehabt, mir ein neues Haus zu kaufen, hier auf Durgen oder auf irgendeinem anderen Planeten, aber ich wußte, daß man das nicht zulassen würde. Dieser Wahnsinnige namens Gursc hätte mich umgebracht, wenn ich die Stadt nicht sofort verlassen hätte. So nahm ich die Droge mit und versuchte es. Wie sie sehen, war der Bericht doch echt. Innerhalb kurzer Zeit lernte ich, die Tiere zu beherrschen. Später wurden sie meine Freunde. Ich kann von ihnen alles verlangen. Sie sind es auch, die meine Rache vollziehen."

"Sie zahlen einen hohen Preis dafür", sagte Tekener gedehnt.

"Wegen der Vergeltungsschläge? Meine Freunde nehmen dadurch nicht so großen Schaden, wie es von Gostabaar aus scheinen mag. Sie sind rechtzeitig durch mich gewarnt und ziehen sich zurück."

Tekener beschloß, das Thema zu wechseln.

"Wir haben eine ganz besondere Frage", sagte er. "Haben Sie schon einmal etwas von den Horden von Garbesch gehört?" "Die Horden ..."

Plötzlich veränderte sich Kihnmyndens Gesicht. Es wurde noch fältiger, und Tränen liefen ihm über das Gesicht. "Die Schlauboje", wimmerte er "Mein Archiv. Alles verbrannt. Alle Daten vernichtet. Kein Name mehr in den Speichern ..."

Jennifer beugte sich hastig vor. Sie hatte die Absicht, Kihnmynden zu beruhigen, aber Tekener hörte plötzlich etwas, das ihn alles andere vergessen ließ.

Es kamen Gleiter!

Er sprang auf und packte Kihnmynden bei den Schultern.

"Hilf mir!" rief er Jennifer zu. "Wir müssen weg von hier. Diese Wahnsinnigen werden alles zerstören!"

Sie trugen den alten Arkoniden zwischen sich und liefen nach draußen. Die Tiere waren in heller Aufregung. Alles quirlte durcheinander.

"Beruhigen Sie sie!" befahl Tekener dem Alten. "Sagen Sie ihnen, daß sie fliehen sollen. Schnell, es bleibt nicht mehr viel Zeit!"

Aber Kihnmynden schien ihn gar nicht zu hören. Er jammerte immer noch vor sich hin, und offenbar erfaßte er nichts von dem, was gerade geschah.

Sie stießen die Tiere zur Seite. Zum Glück waren die armen Kreaturen zu verwirrt, um die Terraner anzugreifen.

Einige wollten sich Kihnmynden nähern, aber sie spürten wohl, daß ihr Herr und Meister ihre Gegenwart jetzt nicht zu würdigen wußte, und so zogen sie sich zurück.

“In den Gleiter mit ihm!” befahl Tekener keuchend. “Übernimm du das Steuer. Los jetzt!”

Die Gleiter waren bereits erschreckend nahe. An die zwanzig Maschinen flogen genau auf Kihnmyndens Heimstatt zu. Als die Insassen die Tiere und die Terraner erblickten, eröffneten sie das Feuer, aber sie waren doch noch ein wenig zu weit entfernt, um sicher zielen zu können. Jennifer startete den Gleiter, und Tekener bereitete sich darauf vor, die Angreifer abzuwehren.

“Es ist unsere Schuld”, murmelte er wütend. “Wir haben sie mit dem Gleiter auf unsere Spur gelockt. Wir hätten Kihnmynden gleich wegbringen sollen. Warum, zum Teufel, haben wir nicht daran gedacht!”

Kihnmynden hörte ihn nicht. Er saß auf dem Rücksitz und jammerte vor sich hin. Der Gleiter startete und raste einer Schlucht entgegen, die sich nach Westen öffnete. Sofort änderten einige der gegnerischen Fahrzeuge den Kurs, um die Verfolgung aufzunehmen. Tekener sah, wie die ersten Strahlschüsse auf Kihnmyndens Heimstatt hinabzuckten, und er drehte sich besorgt zu Kihnmynden um. Aber der alte Mann starre in die verkehrte Richtung.

Sie erreichten die Schlucht und tauchten in die Dunkelheit zwischen den steilen Felsen ein. Jennifer fing den Gleiter erst knapp über dem Boden ab und brachte ihn nach wenigen Metern zum Stillstand. Tekener beugte sich weit zurück, zielte nach oben und wartete geduldig. Als der erste Gleiter in Sicht kam, drückte er ab. Auch jetzt benutzte er den Parlysator, ungeachtet der Tatsache, daß der Gegner sich tödlicher Waffen bediente. Der Schuß ging ins Ziel, die Insassen des Fahrzeugs wurden gelähmt, und der Gleiter flog automatisch weiter, um irgendwo zu landen oder, wenn der entsprechende Befehl aus der Stadt kam, dorthin zurückzukehren.

Die Männer, aus Gostabaar waren wie blind vor Wut. Sie hatten den Gleiter in die Schlucht fliegen sehen und kamen gar nicht auf den Gedanken, daß der Gegner angehalten haben könnte, um sich seiner Verfolger in aller Ruhe entledigen zu können. Sieben Fahrzeuge konnte Tekener nacheinander unschädlich machen. Dann erst trat eine verdächtig lange Pause ein.

“Nach oben”, kommandierte der Terraner. “Ich muß wissen, was da los ist.”

Es war ein Fehler, wie er sogleich feststellte. Als sie den Rand der Schlucht erreichten, sahen sie den Feuerschein. Und diesmal blickte Kihnmynden genau in die richtige Richtung. Tekener hörte den alten Mann aufstöhnen, und als er nach hinten blickte, sah er zu seinem Entsetzen, wie der Arkonide sich ans Herz griff und in sich zusammensackte. Er schob sich über den Sitz und tastete nach dem Puls des Alten. “Er lebt noch”, sagte er leise. “Aber ich fürchte, daß ihm nicht mehr viel Zeit bleibt.”

“Dort unten gibt es Höhlen”, murmelte sie. “Vielleicht kommt er noch einmal zu sich, dann sollte es ruhig um ihn herum sein.”

Sie ließ den Gleiter wieder nach unten sinken. Die restlichen Gleiter aus Gostabaar kreisten um Kihnmyndens Haus. Entweder hatten sie über ihrem Triumph das geflohene Fahrzeug vergessen, oder sie waren der Ansicht, daß ihnen das Wild ohnehin nicht entkommen könne, da ihm ja genug Verfolger auf den Fersen saßen. Jedenfalls kümmerte sich im Augenblick niemand um Kihnmynden und die beiden Terraner.

Eine Höhle fanden sie schnell. Jennifer bugsierte den Gleiter hinein, sprang dann aus dem Fahrzeug und lief zum Eingang, um Wache zu halten. Tekener bemühte sich inzwischen um den Arkoniden.

Diesmal hatte Gursc sein Ziel so gut wie erreicht. Kihnmynden war zu Tode getroffen. Der Anblick des brennenden Hauses war in diesem Fall genauso wirksam wie eine Kugel oder ein Strahlschuß. Es stand völlig außer Zweifel, daß es zu Ende ging. Aber noch war Leben in dem ausgemergelten Körper, und Tekener tat alles, was in seiner Macht stand, um dieses Leben noch ein wenig festzuhalten und Kihnmynden zu Bewußtsein zu bringen.

“Sie kommen!” rief Jennifer ihm zu.

“Versuche, sie aufzuhalten”, bat er verzweifelt.

Die kleine Bordapotheke gab nicht viel her, und als seine Mittel erschöpft waren, konnte er nichts mehr tun, als dazusitzen und abzuwarten. Er sah, wie Jennifer ruhig und konzentriert auf etwas schoß, was sich außerhalb seines Sichtbereichs befand. Noch kamen die Gegner nur aus einer Richtung, und Jennifer hatte wenig Mühe, mit ihnen fertig

zu werden. Plötzlich aber zuckte ein Blitz auf, und unmittelbar vor dem Eingang zur Höhle glühte ein Felsbrocken hell auf, um sich dann in eine Pfütze glutflüssiger Gesteinsmasse zu verwandeln. Jennifer taumelte zurück, und Tekener sprang aus dem Gleiter und lief zu ihr hin.

“Geh zu Kihnmynden!” schrie er ihr zu.

Er sah einen Schatten auf die Höhle herabstoßen und schoß. Der Schatten verschwand. Tekener entdeckte eine Bodenspalte, sprang kurz entschlossen hinein und lief ein Stück von der Höhle weg. Als er wieder nach oben sah, setzten zwei Gleiter zum Sturzflug an. Den einen erwischte er, als er sich noch im oberen Teil der Schlucht befand. Die Automatik zog das Fahrzeug aus dem Bereich der gefährlichen Felswände heraus. Die Insassen der zweiten Maschine kamen weniger glimpflich davon. Der Gleiter prallte gegen eine Felsnase, trudelte herab und setzte viel zu

hart auf.

Fast gleichzeitig kam ein dritter Gleiter die Schlucht heraufgerast. Energiestrahlen blitzten auf, gingen aber an der Höhle vorbei. Augenblicke später hatte Tekener die Schützen paralysiert.

Und dann geschah etwas, das ihm so unmöglich erschien, daß er es zunächst gar nicht glauben wollte: Ein vierter Gleiter wurde von einer über der Schlucht kreisenden Maschine unter Feuer genommen und zum Absturz gebracht. Das Wrack stürzte brennend in die Schlucht. Keiner der Insassen konnte diesen Angriff überlebt haben.

“Verdammter Narr!” knurrte Tekener vor sich hin. “Das war doch völlig überflüssig!”

Aber dann kamen fünf Gleiter auf einmal herangerast, einer von schräg oben, zwei von links und die letzten beiden von rechts, und er war heilfroh, daß der Unbekannte ihm einen Teil der Arbeit abnahm, wenn er auch nicht damit einverstanden war, wie der Fremde das tat. Dieser Bursche schoß rücksichtslos auf die Triebwerke der Gleiter und brachte sie zur Explosion. Die Schlucht füllte sich mit Rauch, es regnete glühende Trümmer, und Tekener dachte mit Bitterkeit an die Opfer dieser unnötigen Schlacht.

Irgendwann war keine einzige Maschine mehr übrig. Der größte Teil mochte von der Automatik geführt auf dem Rückweg zur Stadt sein, und ihre Insassen würden außer einem schmerzhaften Erwachen nichts von ihrem Abenteuer zurückbehalten. Aber sechs Gleiter waren zerstört, und soweit Tekener hatte sehen können, hatten sich in jedem davon wenigstens drei Arkoniden befunden.

Der Gleiter mit dem unbekannten Helfer setzte zur Landung an. Tekener ging ihm mit grimmigem Gesicht entgegen, fest entschlossen, diesem Burschen gehörig die Meinung zu sagen. Aber als er sah, wer sich in der Kanzel befand, verschlug es ihm die Sprache.

Gursc kletterte seelenruhig aus dem Fahrzeug und streckte dem Terraner die Hand hin. Tekener übersah diese Geste und betrachtete den Arkoniden mit steinerner Miene.

“Was haben Sie sich dabei gedacht?” fragte er eisig. “Warum haben Sie nicht den Paralysator benutzt? Was wollen Sie überhaupt hier?”

“Ich kann verstehen, daß Sie wütend auf mich sind”, sagte Gursc gelassen. “Aber Sie sollten mich wenigstens anhören. Ich habe eingesehen, daß ich einen Fehler begangen habe, als ich diese Parias nicht rechtzeitig in die Schranken verwies.” Tekener schnappte nach Luft. “Parias?” fragte er ungläubig. “Wovon reden Sie überhaupt?”

“Von den Männern, die Sie angegriffen haben. Es sind Gesetzlose, die in den Bergen weiter nördlich hausen. Jetzt ist mir natürlich alles klar. Wahrscheinlich waren sie es, die Kihnmyndens Schlauboje ansteckten. Sie hatten recht, als Sie mir vorwarfen, ich hätte nicht gründlich genug nach Spuren gesucht. Ich nehme sogar an, daß die Parias es waren, die die Tiere auf uns gehetzt haben. Kihnmynden diente ihnen dabei als Sündenbock, und ich bin darauf hereingefallen. Ich bin froh, daß ich wenigstens noch rechtzeitig gekommen bin, um Sie und Ihre Frau herauszuhauen. Sie lebt doch noch?”

“Lassen Sie den Unsinn!” befahl Tekener grob. “Vielleicht sind die Bürger von Gostabaar anfällig für Ihre Lügengeschichten, aber bei mir kommen Sie damit nicht an. Kommen Sie mit, ich werde Ihnen etwas zeigen.”

Kihnmynden war bei Bewußtsein. Tekener warf Jennifer einen fragenden Blick zu, aber sie schüttelte den Kopf. Der alte Arkonide hatte bis jetzt nichts gesagt.

“Das ist der Mann, gegen den Sie gekämpft haben”, sagte Tekener zu Gursc. “Ein Greis, der dem Tode nahe ist. Es war von Anfang an nicht fair, Gursc, und Sie wußten das in jeder einzelnen Minute. Wie Sie mit Ihrem Gewissen fertig werden, ist Ihre Sache. Aber daß diese Vorfälle auch noch ein offizielles Nachspiel bekommen werden, dafür sorge ich, darauf können Sie sich verlassen. Und jetzt gehen Sie und fliegen Sie in die Stadt zurück. Versuchen Sie den Angehörigen klarzumachen, wo die Männer in den von Ihnen abgeschossenen Gleitern geblieben sind. Aber hüten Sie sich, diesen Leuten schon wieder neue Lügen aufzutischen.”

Gursc starre den alten Mann im Gleiter schweigend an. Plötzlich setzte er sich auf einen Felsen und stützte den Kopf in die Hände.

“Ich bleibe hier”, sagte er tonlos. “Sie haben recht ich kann mich in der Stadt nicht mehr blicken lassen. Aber dieser Mann dort wird sterben. Es ist zu spät, um noch etwas gutmachen zu wollen, aber wenigstens eines will ich für Kihnmynden tun: Er soll nach Gostabaar zurückkehren.”

“Das wird ihn aber freuen”, meinte Tekener sarkastisch.

Ihm war klar, daß Gursc ihm etwas vorspielte. Dieser Mann war ein hartgesottener Fanatiker. Der Anblick eines sterbenden Feindes konnte ihn nicht dazu veranlassen, seine innere Einstellung zu überprüfen oder gar zu ändern. Es war alles nur Theater. Und es würde schwer, vermutlich sogar unmöglich sein, Gursc auf legale Weise aus dem Verkehr zu ziehen.

Die angeblichen Parias hatten Impulsstrahler benutzt, und selbst wenn sich einige von denen, die mit dem Leben davongekommen waren, bereit erklärt hatten, die Wahrheit zu sagen, konnten sie Gursc nicht schwer belasten. Der

Arkonide hatte zwei Terranern das Leben gerettet. Was für eine edle Tat! Und die Zeugen würden höchstwahrscheinlich den Mund halten, weil sie sich sonst selbst ans Messer lieferten schließlich hatten sie an dem

Überfall teilgenommen.

Aber warum war Gursc überhaupt gekommen? Warum hatte er in den Kampf eingegriffen? Ihm konnte es doch nur recht sein, wenn sowohl Kihnmynden als auch die Terraner hier im Dschungel umkamen!

“Hat er noch etwas gesagt?” fragte Gursc in diesem Augenblick leise. “Hat er vielleicht von den Tieren gesprochen? Er weiß etwas über dieses Geheimnis, da bin ich mir ganz sicher. Meinen Sie, daß er noch lange genug durchhält, um es uns zu erzählen?”

Ronald Tekener hatte das Gefühl, unter einen Kübel eiskalten Wassers geraten zu sein..

“Nein!” sagte er schroff. “Er hat nichts gesagt. Aber es steht fest, daß die Tiere bei ihm waren und daß sie ihm gehorchten. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.”

Mit grimmiger Zufriedenheit sah er das Flackern in den Augen des Arkoniden, und er dachte:

“Das hast du nun davon. Du hast Kihnmynden gejagt und deine Leute auf ihn gehetzt, und dabei bist du über das Ziel hinausgeschossen. Du hasttest es auf Kihnmyndens Geheimnis abgesehen, auf die einzige Waffe, die dem alten Mann noch geblieben ist. Du wolltest wissen, wie man die Tiere beherrscht. Das wäre für dich die große Chance gewesen. Mit Hilfe der Tiere hättest du sehr schnell endgültig die Macht an dich gerissen wenigstens hier auf Durgen. Aber Kihnmynden wird dir nichts mehr verraten, und von Jenny und mir erfährst du erst recht nichts. Der alte Mann hat dir ganz zum Schluß noch eine große Niederlage bereitet. Du ahnst gar nicht, wie sehr mich das freut.”

“Kann ich mit ihm reden?” fragte Gursc laut. Seine Augen glänzten fiebrig. “Bitte, laßt mich zu ihm!” “Tek!”

Der Terraner drehte sich hastig um. Und er sah, daß Kihnmyndens Lippen sich zitternd bewegten. Er stieß den Arkoniden zurück, der sich an ihm vorbei in den Gleiter drängen wollte.

Kihnmynden sah Jennifer an und lächelte verzerrt.

“Eine schöne Frau”, flüsterte er. “Das macht es einem leichter.”

“Es wird schon wieder”, sagte Jennifer leise. “Erinnern Sie sich an die Frage, die wir Ihnen gestellt haben? Wissen Sie etwas über die Horden von Garbesch?”

“Kihnmynden!” schrie Gursc dazwischen. “Höre mich an! Verrate mir, wie du die Tiere beherrscht hast. Ich muß es wissen, denn ich will für sie sorgen. Hörst du mich, Kihnmynden? Die Tiere! Wie geht dieser Trick?”

“Halten Sie den Mund, oder ich schlage Sie doch noch zusammen!” zischte Tekener wütend.

Kihnmynden war beim Klang von Gurscs Stimme deutlich sichtbar zusammengezuckt, und der Terraner fürchtete schon, daß nun alles umsonst gewesen sei. Mußte der alte Mann nicht annehmen, die Terraner stünden mit Gursc im Bunde?

“Sein Herz”, flüsterte Jennifer entsetzt. “Ron, er stirbt!”

Gursc setzte zum Sprung an, als gäbe es noch eine Chance, mit Gewalt an das heranzukommen, wonach er gesucht hatte. Tekener stieß ihn zu Boden. Als er sich wieder in den Gleiter beugte, ging ein Zittern durch Kihnmyndens Körper.

“Die Horden von Garbesch!” stammelte er mühsam. “Armadan von Harpoon … sucht… den Planeten … der gespaltenen Sonne …”

Er bäumte sich auf, und als Jennifer ihn behutsam in die Polster zurückdrückte, fühlte sie den Körper unter ihren Händen erschlaffen.

Er ist tot”, sagte sie leise. Sie sah Ronald Tekener an. Er nickte ihr zu und beugte sich vor, um dem Toten die Augen zu schließen. Da hörte er hinter sich einen Schrei. Als er sich umdrehte, sah er Gursc, der aufgesprungen war und mit langen Sätzen aus der Höhle rannte.

Er ignorierte den Arkoniden, denn es war ihm plötzlich gar nicht mehr wichtig, was mit Gursc geschah.

“Hast du dir alles gemerkt?” fragte er.

Jennifer nickte.

“Armadan von Harpoon”, sagte sie nachdenklich. “Das klingt richtig romantisch. Aber was ist eine gespaltene Sonne?”

Tekener zuckte ratlos die Schultern.

“Vielleicht können die Experten zu Hause etwas damit anfangen”, murmelte er.

“He, Terraner!”

Die Stimme war so mächtig, daß sie bis in den letzten Winkel der Höhle drang. Tekener rannte zum Eingang, und dann sah er den Gleiter. Gursc war gestartet, schwebte aber in halber Höhe der Schlucht und wartete nur darauf, daß einer der beiden Menschen aus der Höhle sich zeigte.

“Ihr habt einen Fehler gemacht!” verkündete er über einen Lautsprecher. “Ich fliege jetzt nach Gostabaar, und ich rate euch, mir nicht zu folgen. Niemand wird mir die Schuld an dem Tod der anderen zuschieben wollen, solange es noch jemanden gibt, auf den eine solche Tat viel besser paßt. Seht euch vor und verlaßt Durgen so schnell wie möglich. Sonst werdet ihr Kihnmynden schon bald ins Reich der Schatten folgen!”

Tekener gab einen Schuß auf den Gleiter ab, aber er erzielte keinen Erfolg. Entweder hatte er tatsächlich nicht getroffen was unwahrscheinlich genug war, oder Gursc hatte vorgesorgt und sich abgeschirmt. Der Terraner riß den

Impulsstrahler hoch, fest entschlossen, den Gleiter mit Gewalt herunterzuholen, aber es war zu spät. Mit irrsinniger Beschleunigung raste Gursc davon. Über den Lautsprecher hörten sie ihn lachen, bis das Geräusch in der Ferne verklang.

Tekener drehte sich niedergeschlagen um und sah Jennifer vor sich, die ihm gefolgt war.

“Wen mag er gemeint haben?” fragte sie.

“Uns natürlich. Er wird behaupten, daß wir die Gleiter abgeschossen haben.”

“Das ergibt keinen Sinn”, widersprach sie. “Die Überlebenden wissen, daß wir nur Lähmstrahler benutzt haben, und einige haben sicher auch mitbekommen, daß die tödlichen Schüsse von einem anderen Gleiter ausgingen. Er wird es so hinstellen, als hätten wir aus Gostabaar Hilfe bekommen.”

“Ottarsk”, sagte Tekener verblüfft. “Natürlich, das ist es. Unser Freund ist ihm sowieso ein Dorn im Auge. Er wird ihn zum Sündenbock stempeln, und die Leute von Gostabaar werden ihre Wut an ihm auslassen.”

Er rannte zum Gleiter zurück und stürzte sich auf das Funkgerät.

Es dauerte fast eine Minute, ehe die Verbindung stand.

“Hören Sie mir genau zu”, sagte er, “und stellen Sie keine überflüssigen Fragen, denn es geht um Ihr Leben. Steigen Sie in einen schnellen Gleiter und fliegen Sie zum Raumhafen. Sagen Sie niemandem, wohin Sie sich begeben. Rechts vom Hauptgebäude gibt es einen kleinen Park. Gehen Sie dorthin und warten Sie auf uns. Aber passen Sie auf, daß möglichst wenig Leute Sie zu sehen bekommen.”

“Ich verstehe nicht...”, stotterte Ottarsk.

“Bis ich es Ihnen erklärt habe, ist es wahrscheinlich schon zu spät. Bitte, Ottarsk, tun Sie mir nur noch diesen einen Gefallen: Verlassen Sie sofort Ihr Haus. Nehmen Sie nichts mit, sprechen Sie mit niemandem. Wir werden uns ebenfalls beeilen, damit Sie nicht zu lange warten müssen. Werden Sie fliegen?” “Ja”, sagte Ottarsk verstört. “Gut. Wir sehen uns am Raumhafen wieder. Passen Sie gut auf sich auf.”

Er unterbrach die Verbindung. “Ob er das wirklich fertigbringt?” fragte Jennifer zweifelnd. “Alles stehen und liegenzulassen ...”

“Er muß”, sagte Tekener hart. “Sonst ist er ein toter Mann, der von seinem Besitz erst recht nichts mehr hat.”

“Und wie soll es mit ihm weitergehen?”

“Das wird sich zeigen. Eine andere Frage: Was machen wir mit Kihnmynden? Gursc dürfte sein Angebot, ihn in Gostabaar zu bestatten, wohl kaum aufrechterhalten. Sollen wir ihn mitnehmen?”

“Ich fürchte, jemand anders hat bereits eine Entscheidung getroffen”, sagte sie auffallend ruhig. “Komm, ich zeige es dir.”

Tekener ahnte bereits, was er sehen würde, als er Jennifer nach draußen folgte. Aber der Anblick, der sich ihm bot, war dann doch so überwältigend, daß es ihm fast den Atem verschlug.

Es waren Tiere. Sie kamen die Schlucht herauf, und niemand hätte sie zu zählen vermocht. Wenn man auch die Kleinsten berücksichtigte, mußten es Millionen sein. Sie bewegten sich in absolutem Schweigen •• über den unebenen Boden. Die, deren Beine nicht schnell genug waren, ließen sich von den größeren tragen. Über dem Zug kreisten Vögel und Insekten, ganze Schwärme von winzigen Lebewesen, aber kein einziges Individuum eilte voraus.

“Sie wollen ihn abholen”, vermutete Tekener. “Ich weiß nicht sollen wir Kihnmyndens Leiche wirklich dieser Meute überlassen? Am Ende fressen sie ihn einfach auf.”

“Ich schätze, Kihnmynden hätte dagegen nicht einmal etwas einzuwenden”, murmelte Jennifer. “Er hat mit ihnen gelebt, und ohne sie hätte er seine Rache nie vollziehen können. Die Tiere und Kihnmynden gehören zusammen. Wir haben kein Recht, uns da einzumischen.”

“Dann sollten wir es ihnen wenigstens so leicht wie möglich machen”, meinte Tekener schulterzuckend. “Ich habe keine Lust, in einem Gleiter weiterzufliegen, in dem noch alles mögliche Ungeziefer steckt. Ich traue diesen Biestern nämlich immer noch nicht.”

Er ging zum Gleiter und holte Kihnmynden heraus, trug den leichten, dünnen Körper vor die Höhle undbettete ihn behutsam in eine Mulde zwischen rundgeschliffenen Steinen. Als er sich zurückzog, waren die Tiere bereits bis auf etwa zehn Meter * herangekommen. Sie legten den Rest der Distanz schnell, aber immer noch stumm zurück.

Schäudernd sah Tekener, wie sich unzählige kleine Insekten auf Kihnmynden niederließen. Es waren Tiere von derselben Art, die ihn und Jennifer oben bei dem kleinen Bergsee fast umgebracht hätten. Jennifer drehte den Kopf weg, und Tekener schluckte trocken, denn er rechnete damit, binnen kurzer Zeit das präsentiert zu bekommen, was von Kihnmynden nach dem Totenschmaus seiner seltsamen Diener übrig war.

Aber der Schwarm erhob sich, und ein anderer nahm seinen Platz ein.

“Du kannst wieder hinsehen”, bemerkte er mit leisem Spott. “Sie werden ihn zumindest so lange unberührt lassen, bis alle seine Freunde von ihm Abschied genommen haben. Ich würde gerne erfahren, was sie hinterher mit ihm anstellen, aber ich fürchte, dieses Zeremoniell nimmt zu viel Zeit in Anspruch. Es wird höchste Zeit, daß wir uns auf den Weg machen.”

*

Sie trafen Ottarsk in dem kleinen Park am Raumhafen von Durgen, und der Arzt war bleich und erschüttert, denn inzwischen lief die Fahndung nach ihm. Gursc schreckte tatsächlich vor nichts zurück. Er behauptete, daß Ottarsk es gewesen war, der an der Seite der Terraner kämpfte und kaltblütig an die zwanzig Arkoniden ermordet hatte.

“Sie wissen, daß das nicht stimmt”, sagte Ottarsk mit bebender Stimme. “Aber hier auf Durgen würde Ihnen niemand glauben. Gursc hat die Stadt fest in der Hand. Manchmal denke ich, daß da etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Ich verstehe nicht, warum dieser Lügner eine so große Macht über die Menschen hat.” “Er wird bald fallen”, versprach Tekener. “Aber Sie haben recht Sie sind hier auf Durgen Ihres Lebens nicht sicher, solange Gursc das Heft in der Hand

behält. Ich werde dafür sorgen, daß man sich um Durgen kümmert. In ein paar Wochen ist der ganze „Spuk vorbei, und Sie können zurückkehren. Bis dahin sollten Sie Urlaub machen auf einem Planeten, auf dem man die Ziele der GAVÖK ernster nimmt als hier. Sind Sie damit einverstanden?”

“Ich komme nie und nimmer durch die Kontrollen.” Tekener lachte.

“Lassen Sie das unsere Sorge sein”, bat er.

Ottarsk zögerte, aber in seiner wenig beneidenswerten Lage blieb ihm nichts anderes übrig, als sich den beiden Terranern anzuvertrauen.

“Haben Sie Kihnmynden gefunden?” fragte er etwas später, als alle Vorbereitungen bereits abgeschlossen waren. Tekener berichtete ihm kurz, wie der Forscher die Zeit im Dschungel verbracht hatte und auf welche Weise er ums Leben gekommen war. Aber nicht einmal Ottarsk gegenüber erwähnte er die Droge und den seltsamen Bericht, durch den Kihnmynden in die Lage versetzt worden war, sich zum Herrscher der Tiere aufzuschwingen. An den Reaktionen des Arztes ließ sich erkennen, daß er Tekeners Taktik durchschaute. Er ahnte, daß es da noch ein Geheimnis gab, aber er war klug genug, keine Fragen zu stellen. Aber nach den Horden von Garbesch fragte er, und mit Kihnmyndens Auskunft wußte er ebenso wenig etwas anzufangen wie die beiden Terraner.

“Es wird Zeit”, sagte Tekener schließlich. “Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen, Ottarsk. Sie werden sehen, daß alles glattgeht. Wenn Sie erst im Schiff sind, kann Ihnen nichts mehr passieren. Gursc mag alles mögliche wagen, aber er kann Ihretwegen keine interplanetarische Fahndungsaktion starten. So weit wagt er sich nicht vor. Kommen Sie jetzt, wir bringen Sie durch die Kontrollen!”

Sie schmuggelten Ottarsk an allen Gefahrenpunkten vorbei und brachten ihn zu einem Raumer, der in wenigen Stunden in Richtung M13 starten würde. Das Schiff gehörte zur GAVÖK, und in seinem Innern galten die Gesetze von Durgen nicht. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, sprachen Ronald Tekener und Jennifer Thryon mit dem Kommandanten des Schiffes, einem Akonen, der für die Arkoniden von Durgen nicht allzuviel übrig zu haben schien und hoch erfreut war, daß er ihnen ein Schnippchen schlagen konnte.

“Bleiben Sie gleich an Bord”, schlug er den Terranern vor. “Ich mache einen Umweg und setze Sie auf einem Planeten ab, von dem Sie schnell und auf geradem Wege nach Terra gelangen können.” Sie willigten ein.

8.

Julian Tifflor war nicht der Mann, der eine Sache so schnell aufgab. Auch wenn er mit Ronald Tekener und Jennifer Thryon noch ein Eisen im Feuer hatte, bestand er darauf, daß die Wissenschaftler weiter nach Unterlagen über die Horden von Garbesch suchten. Um sicher zu sein, daß nichts übersehen wurde und daß auch die geringsten Hinweise beachtet und ausgewertet wurden, hatte er angeordnet, daß alle an der Suche Beteiligten sich am achtundzwanzigsten Juni 3587 treffen und ihre Erfolge und Niederlage durchdiskutieren sollten. Das Datum war willkürlich gewählt. Hätte Tifflor gewußt, welche Bedeutung dieser Tag erlangen sollte, so hätte er die Konferenz mit Sicherheit verschoben.

Dabei begann es sogar ganz verheißungsvoll.

Gerade hatten alle Anwesenden einstimmig erklärt, daß sie nichts, aber auch gar nichts über die Horden von Garbesch wußten, da betraten Ronald Tekener und Jennifer Thryon den Saal. Was sie berichteten, riß die Forscher von den Stühlen, und Tifflor beobachtete die ganze Aufregung amüsiert. Er fand, daß Kihnmyndens Botschaft kein Anlaß zur Euphorie sei. Erstens ließ sich mit den genannten Begriffen “Armadan von Harpoon” und “Planet der gespaltenen, Sonne” auf den ersten Blick überhaupt nichts anfangen, und zweitens mußte man stets vorsichtig sein, wenn es galt, die letzten Worte eines Sterbenden zu interpretieren.

Aber immerhin sie hatten zwei Namen, und das war besser als gar nichts.

Eine aufgeriegelte Diskussion setzte ein, die mit einem Schlag unterbrochen wurde, als eine dringende Meldung hereinkam.

Wieder einmal waren Weltraumbeben aufgetreten. Sie waren verhältnismäßig leicht ausgefallen, aber sie stellten trotzdem eine Bedrohung besonderer Art dar. Diesmal waren sie nämlich nicht auf einen vergleichsweise winzigen Punkt in der Galaxis beschränkt, sondern sie waren an mehreren Stellen gleichzeitig aufgetreten.

Beben hatte es in der Eastside der Galaxis, im Bluesgebiet, gegeben. Man hatte eines in der Nähe von M13

angemessen. Alarm kam auch von einer Station, die nicht weit von der ProvconFaust entfernt im Raum stand, von mehreren Planeten in der Randzone der Milchstraße, von einem Raumschiff, das nahe dem galaktischen Zentrum unterwegs war, und von vielen anderen Stellen.

Für einige Minuten war die Versammlung lahmgelegt. Schweigend starrten alle Anwesenden auf die Schirme und lauschten der leidenschaftslosen, robotischen Stimme, die ein Bebengebiet nach dem anderen nannte.

Tifflor stand auf und verließ den Saal. Homer G. Adams, Ronald Tekener und Jennifer Thyron folgten ihm. Sie hörten noch, wie drinnen im Saal die Diskussionen wieder einsetzten. Jemand schrie mit überschnappender Stimme etwas von einer Verbindung, die es zwischen den Horden von Garbesch und den Weltraumbeben gäbe.

“Das ist ein schlechtes Zeichen”, sagte Tifflor leise.

“Wenn es so weitergeht, werden die Leute noch auf ganz andere Vermutungen kommen”, meinte Adams gelassen.

“Ich meinte nicht diesen Schreihals!” wehrte Tifflor kopfschüttelnd ab. “Sondern die Beben. Bis jetzt blieben sie stets auf ein eng begrenztes Gebiet beschränkt. Daß sie nun an mehreren Stellen gleichzeitig auftreten, ist wohl ein

deutliches Zeichen dafür, wohin sich diese Sache entwickelt. Wenn der Prozeß weiter voranschreitet, brauchen wir uns bald wegen der Orbiter und der Horden von Garbesch keine Sorgen mehr zu machen.”

“Hat dieser alte Mann wirklich keine weiteren Andeutungen gemacht?” fragte Adams bedrückt.

“Leider nein”, antwortete Tekener kopfschüttelnd. “Wir können froh sein, daß wir überhaupt etwas erfahren haben. Auf Durgen ist der Teufel los.”

Gemeinsam berichteten sie in kurzen Zügen, was sich auf dem Planeten alles ereignet hatte und welche politischen Kräfte sich dort rührten. “Wenn Mutoghman Scerp davon hört, geht er die Wände hoch”, prophezeite Tifflor erschüttert.

“Er ist jetzt schon dabei”, erklärte Tekener trocken. “Ich habe mich unterwegs mit ihm in Verbindung gesetzt. Er wird sich um die Sache kümmern. Gursc wird natürlich aus dem Verkehr gezogen, und die Bürger von Gostabaar bekommen kräftig die Leviten gelesen.”

“Ob das reicht?” fragte Adams zweifelnd. “Diese Art von Irrglauben ist schwer auszurotten.”

“Die Leute auf Durgen werden sehr schnell zur Vernunft kommen”, versicherte Jennifer. “Erstens brauchen sie jetzt keine Angst mehr zu haben, denn ohne Kihnyndens Befehle werden die Tiere keine weiteren Angriffe starten. Zweitens droht dem Planeten der Ausschluß aus der GAVÖK. Ein solches Risiko geht niemand ein.”

“Es wäre das erstmal, daß es dazu kommt”, überlegte Tifflor. “Mir wäre es auch wesentlich lieber, wenn Durgen in der GAVÖK bleibt. Ein Ausschluß könnte böse Folgen haben nicht nur für diesen einen Planeten. Zurück zum Thema. Kann einer von euch sich eine gespaltene Sonne vorstellen?”

Sie sahen sich ratlos an. Adams deutete mit dem Daumen nach hinten.

»Unsere eifrigen Forscher werden sich des Problems wohl jetzt schon annehmen”, meinte er. “Man sollte auch NATHAN fragen.”

“Das können wir sofort erledigen” stellte Tifflor fest.

Wenig später wußten sie, daß auch NATHAN ihnen nicht weiterhelfen konnte. Weder die “gespaltene Sonne” noch “Armadan von Harpoon” waren ihm ein Begriff.

“Der Name klingt aristokratisch”, sagte Tifflor nachdenklich. “Vielleicht läßt sich wenigstens feststellen, welcher Sprache er entstammt. Unsere Orbiter geben sich übrigens weiterhin schweigsam. Wenn man sie fragt, was es mit den Horden von Garbesch auf sich hat, erntet man nur verächtliche Blicke.” Er seufzte.

“Da dachten wir nun, wenn wir ein paar Probleme los sind, dann könnten wir uns endlich auf einige Dinge konzentrieren, die dringend notwendig sind. Aber anstatt zum Beispiel eine Handelsflotte aufzubauen, jagen wir uralten Begriffen hinterher. Eine gespaltene Sonne klingt das nicht verrückt?”

“Auch nicht verrückter als die Behauptung, daß wir Garbeschianer sind und die Orbiter die Aufgabe hätten, uns auszurotten”, stellte Tekener gelassen fest: “Vielleicht ist die Lösung ganz einfach. Daß es eine tatsächlich gespaltene Sonne nicht gibt, ist klar. Aber möglicherweise ist es nur ein bildhafter Ausdruck. Es könnte sich um eine Doppelsonne handeln, deren Komponenten erstens extrem nahe beieinanderstehen und zweitens demselben Typ angehören.”

“Egal, was es ist”, nickte Tifflor, “wir müssen nach diesem Ding suchen. Zwar haben wir noch keinen Anhaltspunkt, aber ich fürchte, diesen Armadan von Harpoon zu finden, dürfte noch schwieriger sein, als eine auffällige astronomische Erscheinung zu entdecken. Abgesehen davon sind wir in dieser Sache nicht so völlig den Forschern ausgeliefert. Wir werden auch Prospektoren um Mitarbeit bitten, überhaupt alle Personen, die weit herumkommen und in relativ selten angeflogene Raumsektoren vorstoßen. Wenn es Kihnyndens gespaltene Sonne gibt, dann werden wir sie auch finden. Die Frage ist nur, ob uns bis dahin nicht die Weltraumbeben so sehr in Atem halten, daß wir gar keine Zeit finden, uns mit anderen Dingen zu beschäftigen.”

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, da gaben ihre vier Armbandgeräte alle gleichzeitig einen schrillen Summtone von sich. Das bedeutete höchsten Alarm. Sie rannten zurück in den Konferenzsaal, denn über die dort installierten Geräte

würden sie am schnellsten in allen Einzelheiten erfahren, was geschehen war.

Als sie die Bilder sahen und die robotische Stimme hörten, blieben sie wie versteinert stehen.

Die Nachricht kam von Olymp. Über dem Planeten, der sechstausenddreihundertneun Lichtjahre von der Erde entfernt war, waren fremde Raumschiffe aufgetaucht.

Man zeigte ihnen das, was die Ortungsstationen entdeckt hatten: Eine riesige Flotte von keilförmigen Schiffen drang in das System ein.

“Diese Form!” sagte Jennifer leise. “Sind nicht die Orbiter in ähnlichen Schiffen dahin gekommen, wo man sie dann als angebliche Flibustier verhaftete?”

Niemand antwortete ihr. Alle starnten nur auf Olymp, der eine der Hauptwelten der GAVÖK und der LFT war, und auf die vielen fremden Schiffe.

“Mir scheint”, murmelte Julian Tifflor nach einiger Zeit, “daß die Weltraumbeben jetzt zu einem zweitrangigen Problem geworden sind.”

ENDE

Ende Juni 3587 nimmt die Bedrohung der Menschheit durch die Orbiter konkrete Formen an. Die Flotten der Orbiter schwärmen aus und es kommt zum TESTFALL OLYMP ...

TESTFALL OLYMP unter diesem Titel erscheint auch der PerryRhodan Roman der nächsten Woche. Als Autor zeichnet H. G. Ewers.